

FAMA

Feministisch-  
theologische  
Zeitschrift

11. Jahrgang

Dezember 1995

# FAMA 4



Kirche in Schräglage

2 «Eines Tages kam mir die Kirche abhandeln...», so lautet der Titel eines vor zehn Jahren verfassten Buches mit Beiträgen von damals in der kirchlichen Jugendarbeit engagierten Frauen und Männern. Von einem Kirchenfrühling war die Rede, von der Kirche als einem Stück Heimat – obwohl sie krank ist. Damals war ich überzeugt, dass die Kirche sich verändern würde. Der Aufbruch vieler kritischer Frauen und Männer stimmte mich hoffnungsvoll, wir knüpften an die uralte Tradition innerkirchlicher Erneuerungsbewegungen an, hofften, dass wir – wenn schon nicht die offizielle Haltung der Kirche verändern – doch wenigstens an den Grundmauern ihrer Festung rütteln können. Der frische Wind, der aus der Ebene Hollands kommend die Schweizer Berge umwehte, liess uns daran glauben, dass auch bei uns das «Aggiornamento» des Papstes Johannes XXIII., trotz der Wahl reaktionärer Bischöfe, nicht aufzuhalten sei. Von der «Kirche von unten» war die Rede, von der «Rettung des Feuers». Und es war, als hätten wir nur darauf gewartet, dass eine Frau am richtigen Ort und zum richtigen Zeitpunkt jene Erkenntnis formuliert, die viele seit langem in sich trugen. Die Aufforderung von Marga Bührig am 1. Schweizerischen Frauen-Kirchen-Fest 1988 in Luzern «Wir Frauen sind Kirche, worauf warten wir noch?» wurde gleichsam zum Programm der kommenden Jahre. Die Kirche hat sich verändert seither, aber anders als erwartet oder mindestens erhofft. Sie verliert an aktiven Gläubigen und demzufolge an Boden. Verschiedene Ereignisse in den vergangenen Jahren haben nicht nur die ohnehin Distanzierten, sondern auch Engagierte in grosser Zahl zum Austritt bewogen. Ein sinkendes Schiff sei die Kirche oder doch mindestens eines in Schräglage. Ist es nicht auch innerhalb der kirchlichen Frauenbewegung so, dass uns die Frauen davonlaufen oder sich kritisch abgrenzen? Frauen, die zwar an Religion, nicht aber an Kirche interessiert sind.

Die Auszüge aus verschiedenen, vor allem religionssoziologischen Analysen in der Zusammenstellung von Silvia Strahm Bernet über den heutigen Umgang mit Religion stellt auch uns vor

neue und nicht ganz bequeme Tatsachen. Dass die Vorstellung, Frauen seien von Natur aus religiöser als Männer, der Analyse nicht standhalte, wirft ein neues Licht auf die Zielgruppe, die wir ansprechen möchten. Auch in Frauenkirchenkreisen ist die Tendenz feststellbar, dass sich die Cafeteria-Mentalität ausbreitet, nach der sich Frauen ihr Sinn-Menü zusammenstellen, ohne sich mit den politischen Implikationen der Ekklesia der Frauen auseinanderzusetzen.

Wie sich Feministische Theologie auf dem religiösen Markt behauptet und in welcher Nähe respektive Distanz zur Institution Kirche, darauf geht Regula Haag Wessling aufgrund ihrer Erfahrungen im Kt. Aargau näher ein. Sie plädiert für einen Weg vorbei an der Unterordnung unter alte kirchliche Strukturen, vorbei aber auch an der neuen Beliebtheit, die keine gemeinsamen Ziele mehr kennt. Ich meine, dass Frauenkirche, wie sie sich an verschiedensten Orten realisiert, weiter entfernt ist von ihren eigenen Grundlagen – nämlich von einer klaren, verbindlichen Option für eine Welt als eine Gemeinschaft von Gleichgestellten – als auch schon.

Als Beobachterin von aussen stellt Cornelia Jacomet in ihrem Beitrag unbequeme Fragen. Ihre Kritik bezieht sich nicht nur auf die offizielle Kirche, sondern ebenso sehr auf Frauenkirche und feministische Theologie. Daneben kommen andere Frauen – Dorothee Dieterich und Gabi Pfister – zur Sprache, die sich – bei aller Ambivalenz – entschieden haben, in der Kirche zu bleiben. Dass es möglich ist, als feministische Theologin eine kirchliche Leitungsfunktion innezuhaben, wo aber auch die Schwierigkeiten liegen, zeigt der Beitrag von Barbara Ruch.

Die Kirche – ein Schiff in Schräglage. Gehören wir – die kirchliche Frauenbewegung – zu jenen, die für die abspringenden Frauen Rettungsboie bereitstellen? Oder hocken wir mit unserem ganzen Gewicht oben auf der Reling, die in den Himmel ragt, um das Schiff am Kippen zu hindern? Oder fischen wir, zusammen mit den SektiererInnen, «auf der anderen Seite des Schiffes die Tauchgängerinnen zügig raus, um sie an Land zu ziehen»?

Egal, eines ist sicher: Wir befinden uns (immer noch) auf oder neben diesem riesigen Schiff. Für die einen eine tröstliche Vorstellung, für die anderen eine unangenehme.

Li Hangartner

# «Vielleicht», nicht «nein»

Vom heutigen Umgang mit Religion

Silvia Strahm Bernet

*Seit Jahrzehnten bald beschäftigen wir uns jetzt mit Feministischer Theologie. Unser Hauptaugenmerk galt dabei zum einen einer kritischen Auseinandersetzung mit der christlichen Tradition und ihren institutionell/kirchlichen Strukturen, zum andern aber immer auch der Suche nach Alternativen innerhalb, unter oder manchmal auch neben den herrschenden, siegreichen Traditionen unserer christlichen Geschichte und Theologie. Selten haben wir uns dabei Rechen-schaft darüber abgelegt, dass die Tradition, der wir uns kritisch nähern, selbst zunehmend an Boden verliert, unattraktiv geworden ist und auch von uns eine Suche nach neuen Möglichkeiten der Vermittlung feministischer Theologie verlangt. Denn wenn es stimmt, dass das Schiff, an dem wir nach wie vor unsere Renovationsarbeiten oder Umbauten vornehmen, sinkt, macht es wohl nicht mehr allzuviel Sinn, so zu tun, als könnte etwas neue Farbe und könnten ein paar neue Einrichtungsgegenstände Menschen dazu verführen, mit uns auf Reisen zu gehen.*

*Ich habe, um dieses christliche Schiff in Schräglage etwas zu charakterisieren, anhand verschiedener, vor allem religionssoziologischer Analysen, ein paar Blickwinkel, Zugänge und Beobachtungen zusammengestellt, die zeigen mögen, womit wir es zu tun haben und womit wir rechnen müssen, wenn wir uns weiterhin um dieses gemeinsame Schiff bemühen wollen.*

## Supermarkt-Religion

«Die Fachleute beobachten einen deutlichen Hang zum Synkretismus: In einem Klima «diffuser Religiosität» breite sich eine Cafeteria-Mentalität aus – die neuen Gläubigen stellen sich ihr Sinn-Menü aus dem reichhaltigen Angebot zusammen, wobei sie sich von ihrem durch Hedonismus, Psychologie und Ästhetik geprägten Appetit leiten lassen: Gregorianische Choräle, ein Häppchen Buddhismus, den frommen Schauer heiliger Orte, etwas Mystik nach Feierabend, die stressmindernden Rituale der Meditation, und so weiter.» (1)

Zu beobachten ist ein deutlicher Attraktivitätsgewinn der grossen asiatischen Religionen Buddhismus und

Hinduismus. «Sie können keine grossen Zahlen von festen Anhängern vorweisen, prägen aber das religiöse Gesamtklima nicht unerheblich mit, wenn auch vielfach eher indirekt. Östliche Meditationsformen werden vielerorts gepflegt, die Reinkarnationsvorstellung mit ihren asiatischen Quellen gewinnt zunehmend an Plausibilität gegenüber dem christlichen Jenseitsglauben. Buddhismus und Hinduismus haben für nicht wenige Europäer(Innen) den Reiz des Exotischen, Unbekannten und lassen sich gleichzeitig in das eigene religiöse Weltbild integrieren, bei dem der therapeutische Nutzen religiöser Angebote im Vordergrund steht, während die christliche Überlieferung und die Grosskirchen als deren massgebliche Träger als dogmatisch und institutionell verkrustete Grössen erscheinen». (2) Hauptquelle religiöser Orientierung ist (jedoch) nach wie vor das Christentum. Das christliche Welt-

Seit der säkularen, politischen «Entmachtung» der christlichen Kirchen hängt dieses immer noch riesige Schiff nun in Seitenlage. Doch es will und will nicht sinken. Für die Abertausenden, die seit einiger Zeit hierzulande jährlich aus ihrer angestammten Kirche ins kalte Wasser springen, hätten wir AtheistInnen zuwenig Rettungsboote, während SektiererInnen, auf der anderen Seite des Schiffs in Not, viele TauchgängerInnen jeweils zügig rausfischen und an ihr Land ziehen. Nein, das leckere Schiff soll bitte nicht endgültig absacken. (Kaspar Streiff, Die gottlos Ungläubigen, Woz 36 [1995], 22)

und Daseinsverständnis bestimmt weiter in freilich vielfach gebrochener Weise die Daseinsführung einer grossen Zahl von Menschen. (3)

## Atheismus

«Es gibt nur wenige SchweizerInnen, die grundsätzlich keine religiöse Antwort auf die grundlegenden Fragen zum Leben in der Gemeinschaft, zum Tod oder der Zukunft zulassen. Atheismus ist die Ausnahme. Humanismus wenig verbreitet, wenig vertreten wird auch der «weiche Hedonismus», der in Antworten wie «Für mich zählt nur das heute» zum Ausdruck kommt. Noch überraschender ist, dass nur eine Minderheit sich zur Bewältigung der Zukunft der Menschheit auf Wissenschaft und Technik beruft.» (4) «Agnostiker und Atheisten wirken heute fast wie ein Häuflein Ewiggestriger. Ein biologisch-soziologischer Grund für diesen Trend: Die Nachkriegsgeneration der Baby-boomer ist in die Jahre gekommen. Jetzt, in der Lebensmitte, spürt sie erstmals, dass es ein Ende geben wird. Es lässt sich nicht wegtheoretisieren, man kann ihm auf Dauer auch nicht davonjoggen. Zwar will man mit den Amtskirchen nichts mehr am Hut haben, aber das Bedürfnis nach «irgendeiner Form der Unsterblichkeit» (Robert Lifton) wächst. Also wird man toleranter und

weiser – auch gegenüber der eigenen Sehnsucht nach Sinn.» (5)

## Heimlicher Glaube

«Weniger die Kirchenferne als das Glaubensinteresse sieht sich in die Heimlichkeit abgedrängt: Wo von religiösem Interesse berichtet wurde (bezieht sich auf die Studie «Jugend und Religion» von 1992), kam oft im Nachsatz eine verharmlosende Rechtfertigung, fast eine Entschuldigung. Für einen Kirchenbesuch etwa wurde entweder die Oma vorgeschoben, «die mich mitgenommen hatte». Oder es war die Freundin, «derzuliebe ich mal mitgegangen bin». Oder «das war nur mal so aus Langeweile». Es entsteht der Eindruck, als bedürfe religiöses Interesse heute eines Vorwandes, um nicht als anstössig zu gelten.» (6)

## Gescheitertes Christentum?

«Unklar scheint... ob die christliche Botschaft – jenseits ihres narrativen Beiwerks – in ihren wesentlichen Teilen als gescheitert gelten muss, oder ob sie nicht vielmehr als zu Tode verwirklicht anzusehen ist. Das betrifft vor allem die von den grossen Religionssoziologen als zentral erachteten Charakteristika, insbesondere des protestantisch geprägten Christentums:

- Den Universalitätsanspruch: die Überwindung rassisch, ethnisch oder kulturell geprägter Unterschiede in der Zugänglichkeit des Heils;
- den westlichen Rationalisierungsprozess: das Vordringen vernunft- statt traditionsgeleiteter Steuerungstechniken in Wirtschaft, Politik, aber auch in der persönlichen Lebensgestaltung;
- den Individualisierungsschub: der Zwang, sich statt auf klassen- und milieuspezifische Traditionen und Konventionen nur noch auf sich selbst oder – was fast auf dasselbe hinausläuft – auf Gott zu verlassen.» (7)

## Glaube ist eine Krücke für Schwache

Ausgeprägte Religiosität wird von vielen Jugendlichen zwar einerseits als durchaus positiv wirksam, andererseits aber auch als Verlust von Selbstverantwortung und Realitätssinn erachtet. Sie sehen Religion als Entlastung von Reflexion und Zweifel, von Unbehauheit und Einsamkeit. Dementsprechend werden neben der religiösen Einflussnahme des Elternhauses als Gründe für die Entstehung einer ausgeprägten Religiosität genannt:

Ausserordentlich mögen wir Rituale. Wenn sich viele gegen Mekka verneigen oder Kerzen anzünden und im Halbdunkel beten oder singen, schauen wir gerne zu. Auch Orgelmusik mögen wir sehr. Wenn zum Gong getanzt wird, sind wir verzückt... Macht nur weiter, Gläubige. Manchmal betrachten wir euch und was hinter euch steht, gerne aus gebührender, kritischer Distanz. Glaubt doch, und wir AtheistInnen sind gottentfremdet, dass wir nicht mehr müssen. (Woz 36 [1995], 23)

- Defizite des Selbstwertgefühles («Schwache Leute, die einen Halt suchen», «Minderwertigkeitskomplexe»)
- Orientierungsdefizite («Leute, die nicht wissen, was sie mit ihrem Leben anfangen sollen»)
- Reflexionsdefizite («sich das Leben einfach machen»)
- soziale Defizite (Kompensation von Trennung, Tod des Partners, Alterseinsamkeit).

Überhaupt scheint es nicht an Argumenten zu mangeln, die begründen, warum man es selbst nicht erstrebt, ähnlich religiös zu werden. Das übertrieben strenge Leben, die verbohrte Engstirnigkeit, der «mürrische, verbiesterte Eindruck» der Religionsbeflissenen lassen oft nur den Schluss zu, dass diese die ändern um ihre Freiheit beneiden. (8)

### Zwei Formen von Religion

Der Psychologe Gordon W. Allport unterscheidet zwei Formen von Religiosität: Eine extrinsische, die auf dem Prinzip «Not lehrt beten» gegründet und durch Angst vor Not und Krankheit motiviert ist, und eine intrinsische, die er als ganzheitliches, alle Lebensbereiche durchdringendes Überzeugungssystem beschreibt. Sie bewirkt zwar psy-

chisches Wohlbefinden und Gesundheit, ist aber nicht als Mittel zum Zweck der Wunscherfüllung übernommen worden. (9)

«Ich hab' mir meine eigene Religion zusammengezimmert... Denn: wenn du überall 'n bisschen Wahrheit raumnimmst, dann hast du die absolute Wahrheit – nämlich deine Wahrheit.» (10)

«Da der Mensch immer der Schöpfer seiner eigenen Wirklichkeit ist, ist auch die vermeintliche Abschaffung der Religion eine Fiktion. Diese Einsicht in die Mythenpflichtigkeit des Menschen führt daher statt zur Abschaffung eher zu einer Neu- und Selbsterschaffung von Religionen.» (11)

### Heiliges und Profanes

«Eine für jede Religion konstitutive Unterscheidung ist die zwischen Heiligem und Profanem. Die Offenbarung des Heiligen deutet auf das Unwandelbare, Ewige im Gegensatz zum Wandelbaren, Profanen. Die Orte, an denen Gott sich offenbart, sind deshalb von ganz besonderer Bedeutung: Der heilige Raum, die heilige Zeit unterscheiden sich als «konzentrierter Raum» und «gefüllteste Zeit» von allen anderen Räumen und Zeiten. Sogenannte aura-

tische Orte sind für Religiöse, aber auch für Nicht-Religiöse von ungebrochener Faszination.

So belegen, aller Abwendung von der traditionellen Religion zum Trotz, die Kirchen, insbesondere die grossen Dome, immer noch eine Spitzenposition im Blick auf affektiv stark besetzte Orte. Daneben spielen Orte in der Natur, der Wald, der Berg, die Lichtung oder auch Naturwunder wie der Vulkan, die Tropfsteinhöhle, eine Rolle. Aber auch alltäglichere Naturphänomene wie der plätschernde Bach, der zwitschernde Vogel oder der bestirnte Himmel werden genannt. Eine dritte Art von auratischen Orten bilden die Kultplätze, die Ruinen vergangener Religionen und Kulturen, etwa die Pyramiden, Stonehenge, die Kultstätten der Mayas, alte, verfallene Klöster und Burgruinen. Als vierte Kategorie solcher Orte, die sich dadurch auszeichnen, dass bereits die blossen Annäherung an sie besondere Gefühle auslöst, konnten wir Orte des Rückzugs und der Geborgenheit wie das eigene Zimmer, das eigene Bett – aber auch die Eckbank in Omas Küche identifizieren.

Schliesslich besitzen, fünftens, auch die Stätten heutiger Massenveranstaltungen – die Hallen des Rockkonzerts, der Kinosaal, das Fussballstadion – auratische Qualitäten.» (12)

### Gläubige von Morgen

«Die religiöse Landschaft verändert sich dramatisch. Die Jugendlichen – als «Gläubige von Morgen» – sind sozusagen die Speerspitze dieses Wandels. Als Trend zeichnen sich deutlich ab:

- der Wandel des Gottesbildes, das sich von anthropomorphen zu technomorphen (Gott als Kraftfeld, als Energie), von transzendenten zu pantheistischen (Gott in der Natur) Kategorien verschiebt;
- die Ablösung des Auferstehungsglaubens durch die Reinkarnationshoffnungen;
- die Veränderung der religiösen Symbolwelt (beispielsweise Yin-Yang statt Kreuzifix).

Die Jugend scheint jene Bevölkerungsgruppe zu sein, die am wenigsten in ein globales System integriert und am stärksten dem Gefühl ausgesetzt ist, in einer fragmentierten Welt ohne Zusammenhalt zu leben. Ihr Verhaftetsein in der christlichen Tradition ist ungewiss. Dass sie dazu neigt, auf die verschiedenen religiösen Angebote mit «weshalb nicht» zu antworten, deutet darauf hin, dass ihr auf religiöser Ebene eine pluralistische Situation völlig angenehm ist.» (13)

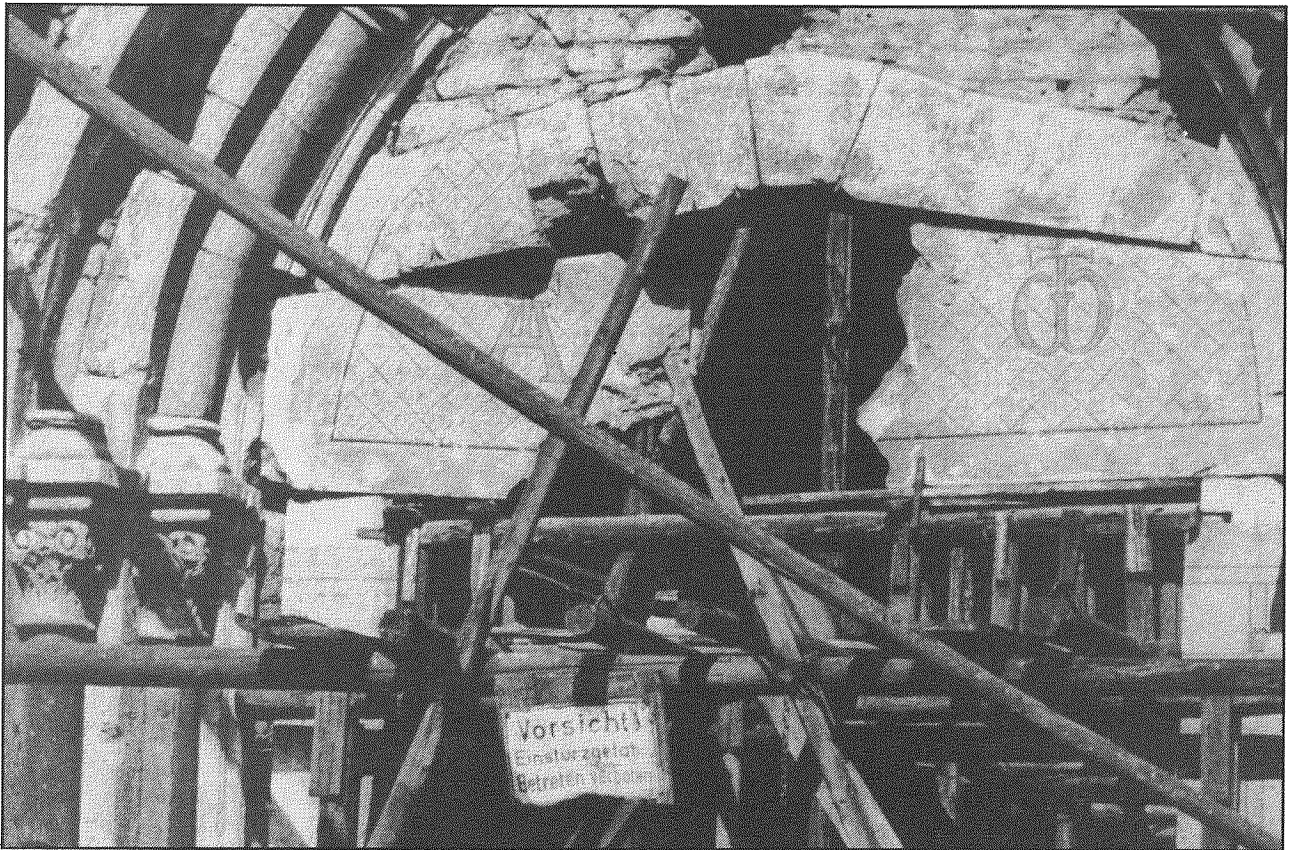
### Postmoderner Glaube

«Der postmoderne Glaube zeichnet sich aus durch eine generelle Diesseitsorientierung und den Abschied von allesumfassenden Sinngebungen.

Die von Martin Buber notierte Geschichte des galizischen Wunderrabbi Meir eignet sich fast als Credo dieser postmodernen Religion: «Wenn der Herr mich im Jenseits fragen wird:



Ehemalige Klosterkirche der Franziskaner, Berlin (Ost)



Meir, warum bist du nicht Moses geworden? – so werde ich sagen: Herr, weil ich nur Meir bin. Und wenn er mich weiter fragen wird: Meir, warum bist du nicht Ben Akiba geworden? – so werde ich gleichfalls sagen: Herr, weil ich eben Meir bin. Wenn er aber fragt: Meir, warum bist du nicht Meir geworden? – was werde ich da antworten?» (14)

#### Wachsendes Interesse an Religion

«Wer über Religion in der modernen Gesellschaft reden will, der sollte zwei auf den ersten Blick gegenläufige Erscheinungen gleichzeitig plausibel machen können. Auf der einen Seite nämlich wird seit langem ein fortwährender Schwund in der Anhängerschaft der grossen Konfessionen beklagt... Auf der andern Seite ist ein ausserordentlich hohes Interesse an Ausprägungen der Religion festzustellen, die von diesen Kirchen nur schwach oder gar nicht kontrolliert werden: Bücher von kirchlich marginalisierten Autoren finden ihr Massenpublikum ebenso wie esoterisch geprägte Lebenshilfe in Buch- oder Therapieform. Und in deutlichem Gegenzug zur Entwicklung bei den Grosskirchen scheinen religiöse Gemeinschaften der freikirchlichen Tradition ebenso zu florieren wie Gruppierungen, welche üblicherweise als religiöse oder quasireligiöse «Sekten» bezeichnet werden.» (15)

#### Religion und Individualisierung

«Der Rückgang kirchlich bestimmter individueller Religiosität gehört in den Kontext strukturell bedingter Individualisierung in den meisten Staaten Westeuropas. Es handelt sich dabei nicht um

einen Verlust von Religion, sondern um eine Änderung der Äusserungsformen von Religion. (16)

Strukturelle Individualisierung heisst:

o Institutionelle Verbindlichkeiten werden zugunsten individueller Entscheidungsspielräume aufgelöst. Kirchlich institutionalisierte Religiosität wird ersetzt durch eine Tendenz zum religiösen Synkretismus (Elemente verschiedener Religionen und religiöser Traditionen werden individuell zusammengestellt). Man kann diesen Vorgang als De-Institutionalisierung von Religion kennzeichnen. Religion verliert für den/die Einzelne(n) die Qualität absoluter, objektiver Gültigkeit. Sinnverarbeitung geschieht in der Rückbeziehung auf sich selbst und damit auf je einzigartige und unvergleichbare Weise.

o Individualisierung geht deshalb einher mit einer sichtbaren Tendenz zur Selbstdarstellung und Selbstthematizierung. Religiöse Erfahrung wird eingebaut in den Rahmen bewusst produzierter Selbsterfahrung.» (17)

#### Pragmatischer Kirchenbezug

«Im Prozess der De-Institutionalisierung von Religion und der strukturellen Individualisierung entsteht eine Pragmatisierung des Kirchenbezuges:

Bindung an die Kirchen wird in hohem Masse erzeugt über Dienstleistungen. Wenn nicht für sich selbst, so wird Kirche doch als hilfreich und wichtig angesehen für andere. Man billigt der Kirche hohe Bedeutung zu, zwar nicht für sich selbst, doch für die Menschen im allgemeinen. (18) Die Kirche interessiert im Blick auf den Nutzen, den sie subjektiv dem Einzelnen/der Einzelnen tatsächlich oder vermeintlich erbringt.

Ein pragmatisches Verhältnis zur Institution Kirche besagt, dass der Status der Kirchenmitgliedschaft nicht als innere Verpflichtung der Kirche gegenüber aufgefasst wird. Im Blickpunkt steht pragmatisches Abwägen persönlicher Vor- und Nachteile.» (19)

#### Ambivalenter Kirchenbezug

«Die Haltung der SchweizerInnen den Kirchen gegenüber ist ambivalent: Man will ihnen angehören, ohne sich unbedingt zu engagieren. Dieses Verhalten ist Ausdruck eines weitverbreiteten Misstrauens einem verpflichtenden Wertesystem gegenüber wie auch des hohen Bildungsniveaus. Die Verlängerung der Schulzeit für die Mehrheit der Bevölkerung hat das Streben nach Wissensautonomie verstärkt. Als Erwachsene(r) klopft das Individuum an die Türen einer Kirche. Falls ihm das Produkt nicht behagt, geht es weg, sucht anderswo oder, in den meisten Fällen, verharrt in einer Erwartungshaltung, wenn nicht gar in Indifferenz. Diese Haltung der «Gleichgültigkeit» kann Ausdruck entweder der Orientierungslosigkeit angesichts der aus dem herrschenden Pluralismus resultierenden Unübersichtlichkeit oder aber der Unangemessenheit der Antworten sein, die die religiöse Institution dem Individuum auf seine Fragen anbietet.» (20)

#### Aufgaben der Kirche

«Spezifische Aufgaben, die man den Kirchen im gesellschaftlichen Bereich zuweist: Kompensieren der Sinnleere, Begleiten von einsamen und randständigen Menschen, Ausgleichen des Nord-Süd-Gefälles. Den Kirchen wird

eine soziale Rolle zugeschrieben; eine begrenzte Rolle, die vermutlich ausdrücken soll, dass die Antworten der Moderne auf Sinnfragen unbefriedigend ausfallen und die gegenwärtigen und künftigen Leistungen des Sozialstaates ungewiss sind.» (21)

#### **Bleibender «religiöser Habitus»**

«Die regelmässigen Kirchgänger stellen nur ein Drittel der Schweizer Bevölkerung dar. Sie bilden den harten Kern von Institutionen, deren Status letztlich ungewiss ist. Ihre Fähigkeit, eine spezifische religiöse Überlieferung weiterzugeben, wird durch den gesellschaftlichen Wandel in Frage gestellt. Hingegen scheint es zu gelingen, einen religiösen Habitus zu vermitteln.» (22)

#### **6 Religiöse(re) Natur der Frauen?**

«Die Frauen unterscheiden sich in ihrem religiösen Verhalten kaum von den Männern. Die Vorstellung, Frauen seien von Natur aus religiöser als die Männer, hält der Analyse nicht stand.» (23)

*Silvia Strahm Bernet ist freischaffende Theologin, arbeitet auf der Frauenkirchenstelle Luzern und ist Mitredaktorin von FAMA*

1) *Psychologie heute* 7 (1995), 3

2) *Herder-Korrespondenz* 4 (1995), 163

3) A. Dubach/R. J. Campiche, *Jede/r ein Sonderfall. Religion in der Schweiz*, Zürich/Basel 1993, 304

4) *ebd.* 317 f.

5) *Psychologie heute*, a. a. O., 3

6) *ebd.* 20

7) *ebd.* 20-22

8) *Vgl. ebd.* 23

9) *Vgl. ebd.* 24

10) *ebd.* 25

11) *ebd.*

12) *ebd.* 27

13) *ebd.*

14) Dubach Campiche, *Jede/r ein Sonderfall*, a. a. O., 323

15) *Psychologie heute*, a. a. O., 27

16) Dubach/Campiche, *Jede/r ein Sonderfall*, a. a. O., 17

17) *ebd.* 43

18) *ebd.* 44

19) *ebd.* 307

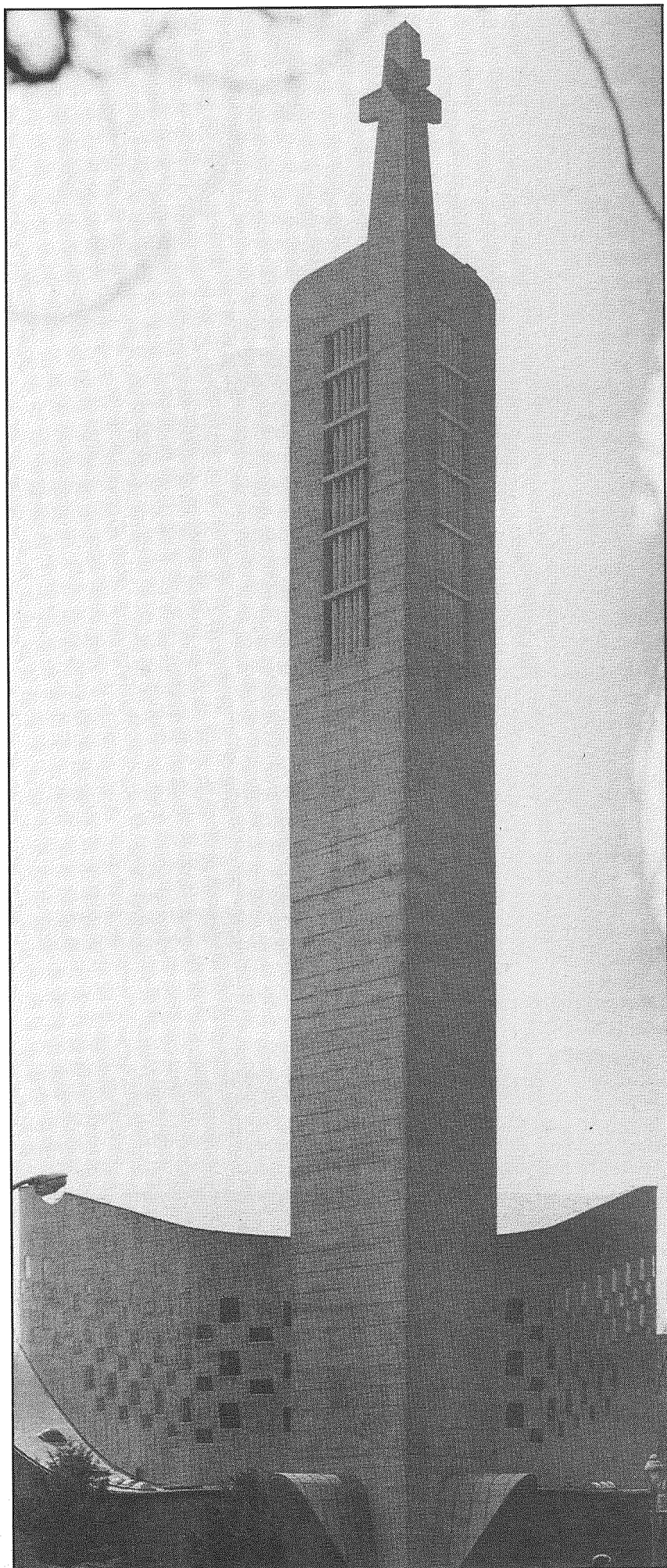
20) *ebd.* 308

21) *ebd.* 318

22) *ebd.* 319

23) *ebd.* 321

24) *ebd.* 322



St. Judas Thaddäus (1959), Berlin

# Die Institution Kirche als «Regenschirm»?

Frauenkirche auf dem religiösen Markt

Regula Haag Wessling

«Die Kirche als Schirm» (1) – dieses Bild braucht Dorothee Sölle in ihren Erinnerungen einmal für die Kirche. Und dieses Bild möchte ich gerne auf die Situation von Frauen in der Kirche übertragen, so wie ich sie heute wahrnehme und erlebe. Denn ein Schirm ist nicht in jeder Situation gleich sinnvoll und kann mich nicht vor allem und je-

weise so löcherig, dass Frauen im Kanton im kalten Regen stehen. Doch beginnen wir vorne: ausgelöst wurde alles durch die Dekade «Solidarität der Kirchen mit den Frauen» des ökumenischen Weltkirchenrates und einem Kurs von Reinhild Traitler im Aargau. Danach fand sich unter dem Namen «Frauenperspektive» eine Gruppe von Frauen im Kanton. Ihr Ziel war es, zur Förderung der Feministischen Theologie diesbezügliche Angebote im Kanton zu sammeln und in einem Kalender bekannt zu machen. Bei einer Umfrage gingen jedoch so wenig konkrete Angebote ein, dass sich der Kalender erübrigte. Dafür tauchte die Idee auf, wenigstens für die interessierten und engagierten Frauen ein Fest zu veranstalten...

Daraus entstand nach und nach die Konzeption für das «1. Aargauische FrauenKirchenFest». Dieses Fest sollte die Frauen im Kanton verbinden und verknüpfen. Es sollte eine Gelegenheit für neue Impulse bieten und vor allem der Frauenkirche Schwung und Bekräftigung geben. Mit diesen klaren Zielen – wenn auch keinen geringen – machte

Darum wurde mit dem Fest auch eine Bewegung gestartet mit dem Namen «BEWEGTE FRAUEN BEWEGEN».

## ... und verbindet

Am 1. September 1995 haben wir in Lenzburg gefeiert, mit schlussendlich gegen 200 Frauen aus allen Teilen des Kantons. Schon die Stimmung der eintreffenden Frauen war aufgestellt und hat uns alle in Festlaune versetzt, so dass wir um zehn Uhr abends wirklich ermutigt und bekräftigt gemeinsam aus der Kirche singend ausziehen konnten. Und wir trennten uns mit der Gewissheit, dass die gesammelte und aktivierte Bewegung weitergehen wird – unter dem Schirm der Kirche. (2)

Doch wieso kann ich heute schon behaupten, dass sich die Bewegung – vorerst jedenfalls – innerhalb der Kirche ansiedeln wird? Meine Behauptung gründet u.a. auf meiner Auswertung der Teilnehmerinnen. Unsere Werbung mit einem Versand der Aargauischen Frauenzentrale – darin sind politische und explizite Frauenorganisationen zusammengesgeschlossen – hat bescheide-



Frauenkloster in Clonmacnois, Irland

dem schützen. Genauso erlebe ich die Kirche als Institution für das Leben der Frauenkirche nur teilweise als nützlich. Nicht mehr, aber auch nicht weniger! Meine Einschätzung beruht auf zwei Praxiserfahrungen, die unterschiedlicher nicht sein könnten: das «1. Aargauische FrauenKirchenFest» und die Entwicklung der Frauengottesdienste in Aarau.

## Ein Fest bewegt...

In der Planung und Durchführung des «1. Aargauischen FrauenKirchenFestes» hat sich die institutionelle Kirche als Schirm bewährt, der bewegten Frauen Infrastruktur, Geld, Raum und Phantasie bietet für eigene Projekte. Gleichzeitig ist dieser Schirm auch teil-

sich die «Frauenperspektive» an die Arbeit. Im Verlaufe der Vorbereitungszeit kamen ein bzw. zwei neue Ziele dazu: an diesem Abend des Festes sollte auch Lobbyarbeit gemacht und Basis geschaffen werden für zwei von den Synoden noch zu bewilligenden Frauenstellen. Auf reformierter wie auf katholischer Seite waren in der Zwischenzeit die Pläne zur Schaffung von Frauenstellen in der kirchlichen Erwachsenenbildung herangereift. Das FrauenKirchenFest schien dazu geeignet, einerseits diese Pläne den Teilnehmerinnen bekanntzumachen. Andererseits konnte dieses Treffen auch ein Anfang sein für eine spätere Zusammenarbeit mit den Frauenstellen – für die Verwirklichung von Frauenkirche im Aargau.

nen Erfolg gehabt. Relativ wenig Frauen sind nur auf diese Ausschreibung hin nach Lenzburg gekommen. Dagegen haben die kirchlichen Wege der Werbung gefruchtet. Eine sehr grosse Anzahl der Teilnehmerinnen des FrauenKirchenFestes ist also noch irgenwo in der Kirche tätig, z.T. in Pfarreien und Gemeinden, z.T. in Gremien oder Verbänden. Diese Frauen sind engagiert und daher auch interessiert. Sie sind interessiert an der Zukunft ihrer Kirche. Deshalb suchen und kämpfen sie um ihre Stellung. Sie fragen nach ihrer Sprache, ihren Liedern, ihrer Spiritualität. Und weil diese Frauen auch wissen, dass sie nicht die einzigen und ihre Wünsche nicht neu oder gar unver-schämt sind, wollen sie, dass jetzt etwas

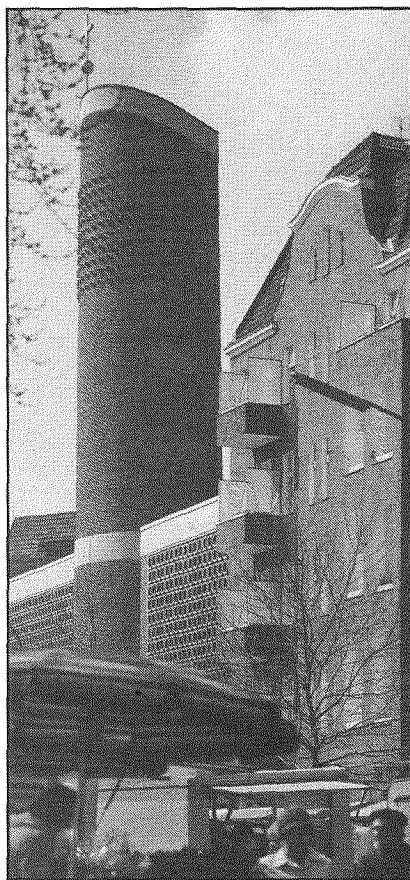
geschieht. Je nach Erfahrungen und Charakter sind die Forderungen leiser oder lauter. Je nach Person und Situation gibt es aber auch eine grosse Bereitschaft, die eigenen Bedürfnisse ausserhalb der traditionellen Kirche zu stillen. D.h. den Schirm der Kirche vielleicht erst teilweise und später dann vollständig durch einen oder mehrere neue zu ersetzen...

Ich wünsche mir, dass wir mit unserer Bewegung Frauenkirche Aargau eventuell einen Gegentrend setzen können, nicht um irgendwelche unmöglichen Strukturen aufrechtzuerhalten, sondern um suchenden Frauen einen Ort der Heimat zu bieten. Unterstützt werden soll diese Bewegung von den beiden Frauenstellen. Diese beiden Stellen der reformierten und der katholischen Landeskirche können wichtige Funktionen übernehmen bei der weitergehenden Vernetzung im Kanton und darüber hinaus. Sie haben vor allem aber auch die Möglichkeit, neue Frauen für Frauenthemen zu sensibilisieren. Mit der Perspektive dieser beiden Stellen und darüberhinaus einer Bewegung bewegter Frauen ist das Wetter für mich in der Kirche Aargau wieder sonniger geworden, und ich kann so einige Fälle von Hagel und Eis besser wegstecken. Aber auch der «Schirm» der Landeskirchen wird dadurch für viele Frauen etwas heiler und grösser, so dass sie wieder darunter Platz finden können.

Die Frauenkirche muss sich jedoch nicht nur gegenüber der offiziellen Kirche behaupten, sondern auch im Zusammenhang mit den neuen religiösen Strömungen erfährt sie eine grosse Konkurrenz. Am Beispiel der Entwicklung der Frauengottesdienste in der Stadt Aarau möchte ich diese Problematik ansprechen und die Untauglichkeit des «Regenschirmes» Kirche aufzeigen.

#### Frauengottesdienste entstehen...

Seit nun sieben Jahren feiern Frauen in Aarau ökumenische Frauengottesdienste. Aus einem ersten Versuch sind mit der Zeit sechs Gottesdienste im Jahr gewachsen, die abwechslungsweise in der katholischen und in der reformierten Stadtkirche gefeiert werden. Die ersten fünf Jahre dieser Geschichte sind geprägt von Euphorie! Euphorie, weil es überhaupt möglich geworden war, miteinander Gottesdienst zu feiern; weil das Echo fast rundwegs gut bis sehr gut war; weil die Anzahl mitfeiernder Frauen stetig stieg. Im Jahr 1993 wurde am jährlichen Koordinationstreffen beschlossen, einen Vorstoss bei den «Pfarrherren» der Stadt zu wagen. Die Intention der Anfrage war, die Frauengottesdienste als Form der Zukunft zu akzeptieren und sie in den offiziellen Gottesdienstrhythmus aufzunehmen. Konkret sollte an dem Sonntag mit Frauengottesdienst in keiner der beiden Kirchen abends um acht ein anderer Gottesdienst gefeiert werden. Unser Frauengottesdienst sollte als besondere, aber gleichwertige Form der Li-



*Mariä Himmelfahrt (1966), Charlottenburg*

turgie anstelle von zwei anderen Gottesdiensten treten. Dafür würde unsere Feier von sechs Uhr auf acht Uhr verlegt. Soweit die Anfrage an den Pfarrkonvent.

Die Diskussion im Pfarrkonvent kam zu dem Resultat, dass ein solcher Versuch möglich wäre. Gewünscht wurden aber gleichzeitig auch andere «Spezialformen» für den Sonntagabendgottesdienst der Zukunft. Doch bis heute feiern wir Frauen weiterhin um sechs Uhr unsere Gottesdienste, neben den 3-4 offiziellen Sonntagsfeiern. Was ist geschehen?

#### ...und vergehen?

Etwa zur gleichen Zeit haben sich unter den Gottesdienstbesucherinnen zwei verschiedene Haltungen entwickelt. Die eine Gruppe drängte auf mehr Öffentlichkeit und Anerkennung innerhalb der Kirche und wünschte sich deshalb die Verschiebung der Zeit und der Stellung, gemäss dem Antrag an den Pfarrkonvent. Anderen Frauen war diese Form jedoch gerade recht, denn sie beinhaltete auch eine gewisse Unverbindlichkeit bezüglich der Fortsetzung und Durchführung der Frauengottesdienste. Und gerade diese Haltung zur Unverbindlichkeit steigt nun stetig! Das zeigt sich darin, dass die Zahl der mitfeiernden Frauen eigentlich rückläufig ist und auch die Bereitschaft, einen Gottesdienst mitzugestalten, abnimmt. Nicht, dass keine neuen Frauen den Weg zu unseren Feiern finden. Doch die Verbindlichkeit, das Engagement und das Zusammengehörigkeitsgefühl fehlen je länger je mehr. Auch

hier nimmt eine gewisse Konsumhaltung überhand, die lautet: «Werden meine Wünsche und Bedürfnisse erfüllt, ist es okay, sonst suche ich mir etwas anderes.» Selbst Mitinitiantinnen und Frauen der ersten Stunde bleiben heute z.T. weg. Sie sehen diese Form von Frauenkirche als eine Möglichkeit unter anderen, um ihre spirituellen Sehnsüchte aufzunehmen.

Unsere Frauengottesdienste in Aarau werden aber nur überleben und weiterhin Ort von Frauenkirche sein, wenn sich genügend Frauen diesem Trend widersetzen und nicht auf jeden fahrenden Zug neuer Religiosität aufspringen. Dazu gehört auch das Mittragen und Durchtragen um der Sache willen – was nicht heisst, dass sich die Sache nicht auch verändern kann. Doch ohne die Bereitschaft, gemeinsam ein Projekt durchzutragen, müssen wir scheitern. Sind also alte christliche Tugenden wieder gefragt? Und zwar genau solche, die Frau doch gerade erst mühsam abgelegt hat?

#### RETRO?/PER? – SPEKTIVE

So  
soll es sein

wie es nie  
war

wie es  
nie  
werden wird

*Rose Ausländer*

Mein Schluss aus den beschriebenen Beobachtungen ist keine Ausflucht in die Utopie. Sondern ich möchte damit schlicht den schmalen Weg andeuten, den ich sehe. Er ist eine Gratwanderung, der vorbei führt am Anpassen und Unterordnen an alte Strukturen und Normen der offiziellen Kirche. Aber er führt auch vorbei an der neuen Vielfalt und Beliebigkeit, die keine gemeinsamen Ziele und Aktivitäten mehr kennt. In dieser Gratwanderung sehe ich eine Zukunft für die Frauenkirche. Auch auf Gratwanderungen können Schirme nützlich sein – zum Ausbalancieren!

*Regula Haag Wessling lebt und arbeitet in Aarau als katholische Theologin in der Pfarrei.*

1) Dorothee Sölle, *Gegenwind. Erinnerungen*, Hamburg 1995, 177

2) Kontaktadresse: «Frauenperspektive», Marianne Pfändler, Hübelweg 375, 5106 Veltheim

# Was hält uns in unseren Kirchen

Ein Gespräch zwischen Dorothee Dieterich und Gabi Pfister

*Während der Redaktionssitzung, in der wir das Heft mit dem Arbeitstitel «Kirche Ja/Nein» vorbereiteten, wurde uns bewusst, dass hier – was nicht oft vorkommt – konfessionelle Unterschiede eine Rolle spielen könnten. Denn wir sind ja Mitglieder realer, verfasster Kirchen – und die sind eben unterschiedlich. Dar- aus entstand die Idee zu diesem Gespräch.*

*Dorothee:*

Wir beide haben während der Vorbereitung des 3. Schweizer FrauenKirchenFests viel miteinander geredet, theologisiert, geschimpft, gelacht... und so konnte ich mir gut vorstellen, mit Dir ein Gespräch zu führen, in dem wir herauszufinden versuchen, was es eigentlich ist, was jede von uns bei ihrer Kirche hält, auch was die Unterschiede sind. Wir sind beide Theologinnen, in Süddeutschland geboren und aufgewachsen, leben jetzt in Basel. Du Gabi, bist katholisch, hast bis zur Geburt Deines vierten Kindes in der Pfarrei St. Clara gearbeitet, hast dann einige Jahre ohne feste Anstellung in unterschiedlichen Projekten mitgemacht und bist jetzt seit einem Jahr wieder kirchlich angestellt als Religionslehrerin. Ich bin reformiert, war kurze Zeit Assistentin im Fach Praktische Theologie, dann drei Jahre Gemeindepfarrerin, machte während dieser drei Jahre eine zusätzliche Ausbildung in feministischer Therapie und arbeite jetzt an der Beratungsstelle für Frauen der reformierten Kirche Basel.

Ich frage Dich erst mal ganz grundsätzlich: Welche Fäden verbinden Dich mit Deiner Kirche – oder binden Dich an sie. Sind es gute Kindheitserinnerungen, die Du nicht loslassen möchtest, hast Du eine ideologische oder tatsächliche Heimat in ihr gefunden, lässt Dich die dahinterstehende Tradition nicht los... Was hält Dich in Deiner Kirche?

*Gabi:*

Welche Fäden verbinden mich mit meiner Kirche? Das sind ganz verschiedene. Sehr prägend sind die Fäden, die in meiner Kindheit geknüpft wurden. Da kommen mir als erstes die Maiabende in den Sinn, an denen unsere ganze Familie an den Maiandachten in der Kir-

che teilgenommen hat. Mein Vater war ein grosser Marienverehrer, und das hat das religiöse Leben unserer Familie sehr geprägt. Ich hatte die Maiandachten und im Oktober die Rosenkranzandachten als kleines Mädchen sehr gern. Und ich liebte feierliche Messen mit möglichst viel Weihrauch und Orgelklang und Massen von Ministranten. Ich war sehr beheimatet in der katholischen Liturgie und in all den Feierlichkeiten des Jahresbrauchtums wie Erntedank, Allerheiligen, Flurprozessionen, Fronleichnam etc. Kirche und Lebensalltag waren bei mir auf dem Dorf noch nicht so getrennt, wie ich das heute erlebe. Dass zum Beispiel die Bauern nach der Ernte Gott dankten, war irgendwie normal, dass sie das in der Kirche taten, war auch normal – das gehörte dazu.

*Dorothee:*

Diese Verbindung von religiösem Leben und Alltag auf dem Dorf kenne ich auch. Starke Bilder aus meiner Kindheit als evangelische Pfarrerstochter sind zum Beispiel all die schwarz gekleideten Menschen, die sich am Karfreitag zwischen Pfarrhaus und Kirche drängten oder die Leichenzüge, die durchs Dorf kamen. Aber Erinnerungen, die Geborgenheitsgefühle in mir auslösen, beziehen sich eher auf meine religiöse Erziehung in der Familie. Das Abendgebet war für mich lange ein sehr wohlthuender Schutzmantel – auch wenn ich heute die Worte eher beängstigend finde, vermutlich habe ich die Hälfte nicht verstanden. Und ein sehr wirkungsvol-

les Erbe sind die biblischen Geschichten, mit denen ich gross wurde – da spielte die Sonntagsschule, die fraglos von allen Kindern besucht wurde, eine grosse Rolle.

Trotz dieser guten Erinnerungen: wenn ich mich frage, was ich heute vermisste oder gerne zurück hätte – da fällt mir nicht viel ein.

*Gabi:*

Tja, was hätte ich gerne wieder oder was vermisste ich? Das, was für mich als kleines Mädchen gestimmt hat, was mir Geborgenheit gegeben hat, stimmt heute in dieser alten Form nicht mehr. All das Triumphale an der katholischen Kirche, diese klerikalen Grossaufmärsche, die mich als Kind fasziniert haben, finde ich heute unerträglich. Was ich heute von der Kirche erwarte, was ich in ihr suche, ist etwas anderes als vor 30/40 Jahren. Das hat angefangen, als ich so ungefähr 16 Jahre alt war. Da hat mich nicht mehr so sehr das äussere liturgische Geschehen fasziniert, sondern Menschen innerhalb dieser Kirche. Ihre Art Christentum zu leben, die Botschaft Jesu weiterzugeben, das wurde für mich zentral. Dom Helder Camara, Ernesto Cardenal, die Bewegungen in der holländischen Kirche, Papst Johannes XXIII, all diese Leute in der katholischen Kirche haben mich begeistert.

*Dorothee:*

Mit 16 Jahren hatte ich gerade meine ganz fromme Phase hinter mir und interessierte mich prinzipiell nicht für re-



St. Maria in Buildwas, England

ligiöse/kirchliche Fragen. Ein Jahr später besuchte ich dann zum erstenmal einen Kirchentag und war sehr begeistert. Und ich verehrte meinen Religionslehrer, der zu den Christen für den Sozialismus gehörte und in den kirchlichen Kreisen unseres Städtchens entsprechend angefeindet wurde. Als er mit einigen SchülerInnen einen Argentinengottesdienst vorbereitete und wir dafür keinen kirchlichen Raum bekamen, erwachte mein Interesse und mein Anspruch, Platz in der Kirche zu

ich emotional stark mit der katholischen Kirche verbunden, und zweitens habe ich den Eindruck gewonnen, dass sich meine Rolle als Frau in der Kirche auch nicht viel ändern würde. Obwohl – vielleicht wäre doch vieles einfacher.

*Dorothee:*

Ich war ja Gemeindepfarrerin und halte es für einen grossen Vorteil der reformierten Kirche, dass das zumindest möglich ist. Aber gelöst finde ich trotzdem nicht viel. Mir ist es zum Beispiel

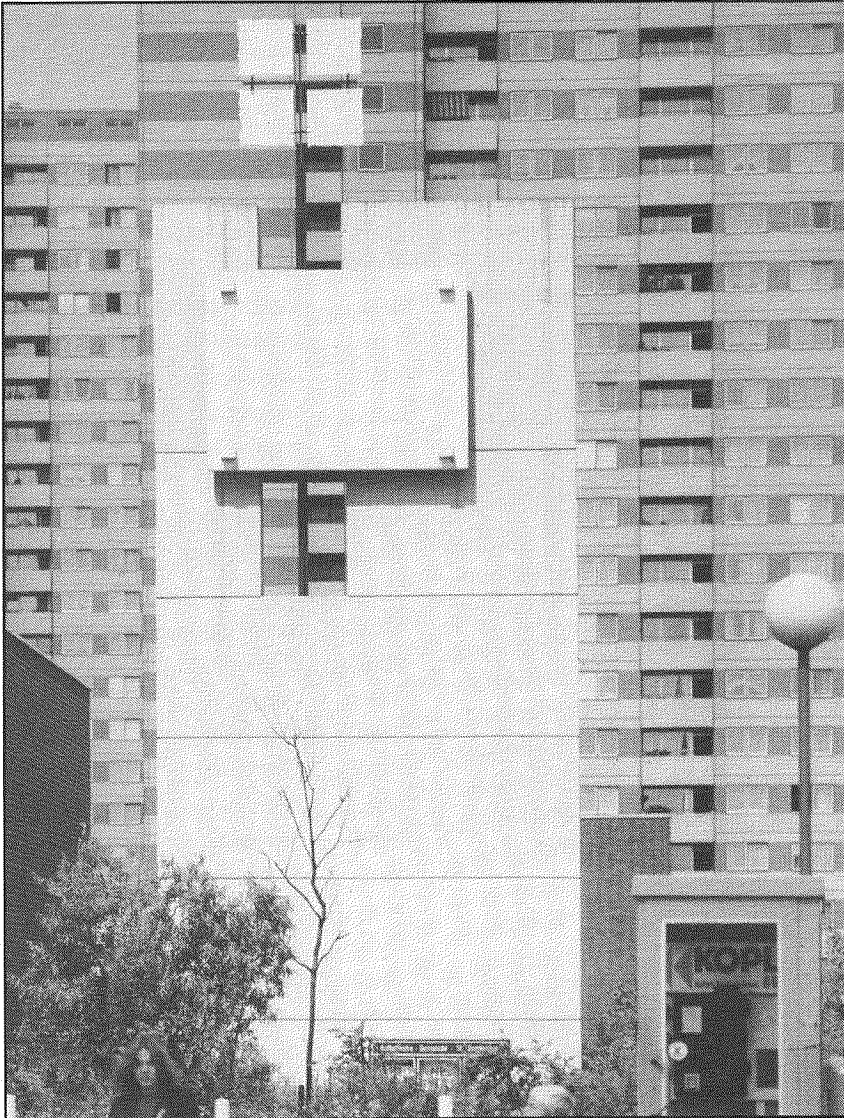
tomatisch anders wird, nur weil eine Frau Amtsinhaberin ist. Ich könnte auch nicht Priesterin werden, wenn ich das Amtsverständnis mitübernehmen müsste. Trotzdem ist es ein gravierender Unterschied zwischen meiner und deiner Kirche, dass wir Katholikinnen gar nicht zum Amt zugelassen sind und daher auch nicht die Möglichkeit haben, das Amt von innen heraus zu verändern. Natürlich kann ich als katholische Theologin vieles von dem leben, was mir wichtig ist. Und unsere Welt hat wahrhaftig andere Probleme zu lösen, als die Frage der Amtsteilhabe in der katholischen Kirche. Und doch spüre ich je länger je mehr, wie gerade die Frage des Frauenpriestertums eine entscheidende Frage innerhalb der Kirche ist.

*Dorothee:*

Als Theologinnen bzw. als Menschen, die bei der Kirche arbeiten, sind wir ja auch Sonderfälle. Bei meinem Nachdenken über Kirche spielt es sicher eine entscheidende Rolle, dass sie auch Arbeitgeberin für mich ist. Auf der Frauenberatungsstelle habe ich jede erdenkliche Freiheit, das zu tun, was ich wichtig finde. Manchmal frage ich mich, ob es dasselbe wäre, wenn es irgendeine andere Institution gäbe, die mir die gleichen Möglichkeiten gibt. Manchmal denke ich, es wäre nicht dasselbe, weil meine Klientinnen vermutlich eine grössere Scheu hätten, Glaubensfragen anzusprechen, weil vielleicht mein Selbstverständnis ein anderes wäre (ich bin ja immer noch Pfarrerin, betone es auch bei Bedarf) – manchmal weiss ich es nicht.

*Gabi:*

Vieles von dem, was mir wichtig ist, kann ich im Familienzentrum unseres Quartiers, wo ich in der Elternbildung mitarbeite, verwirklichen. Ich bin eher ein praktischer Mensch. Das Theoretisieren liegt mir nicht so. Für mich hat die Mitarbeit hier im Quartier, in dem ich lebe, viel mit christlicher Praxis zu tun. Ich spüre aber, dass mir dieses Sozialengagement nicht genügt. Ich habe bei der Arbeit im Familienzentrum gemerkt, wie wichtig Spiritualität für mich ist. Dort fehlt mir, obwohl vieles gut ist, die gemeinsame Feier des Glaubens. Für mich sind Eucharistiefiern Nahrung für meine Seele. Ich bin auch eigentlich in jeder katholischen Kirche sofort beheimatet. Das gibt mir Geborgenheit, weil ich weiss, dass Menschen auf der ganzen Welt mit mir auf dem Weg sind. Ein wichtiges Beispiel ist das Beten des Kanons. Das kann gedankenlos und grässlich sein. Aber, wenn ich daran denke, dass das weltweit passiert, dann hat es für mich einen positiven Aspekt. Ich bin eben schon sehr katholisch. Und lehne gleichzeitig vieles ab. All diese moralisierenden Frömmigkeitsformen. Die sind mir oft zu eng und zu ausschliessend. Für mich ist die benediktinische Regel des «ora et labora» (bete und arbeite), das Zusammengehen von Kontemplation und Arbeit



St. Dominicus (1977), Berlin

haben. Meine Kirche war mir also relativ früh nicht mehr Schutz, sondern machtvolle Gegnerin, die mich zwang, genau zu wissen, was ich wollte und glaubte. Für mich ist das aber ein erstaunlich haltbarer Faden – wer verliert schon gern eine gute Feindin.

*Gabi:*

Ich feiere dieses Jahr mein zwanzigjähriges Dienstjubiläum. Ich habe in diesen zwanzig Jahren als Theologin in der katholischen Kirche viele Situationen erlebt, die mich fast zum Aufgeben gezwungen hätten, meist Situationen männlicher Machtdemonstrationen innerhalb der Kirche. Eine Zeit lang habe ich mir überlegt, ob ich reformierte Pfarrerin werden soll. Aber erstens bin

sehr sauer aufgestossen, dass in letzter Zeit Papiere, wie zum Beispiel der Vorschlag für eine Job-Description im Pfarramt von unseren kirchlichen Behörden grundsätzlich mit weiblichen Endungen abgefasst wurde. Da begann dann jeder Satz mit: «Die Pfarrerin...» – aber damit war auch jede inhaltliche Diskussion um das zweifellos männlich geprägte Pfarramt vom Tisch. Die Pfarrfrauen, die es gibt, versuchen eben auf ihre Weise damit zurecht zu kommen. Und manchmal scheint mir, je mehr Frauen in dem Beruf arbeiten, um so weniger wird darüber nachgedacht. Es geht ja.

*Gabi:*

Ich denke auch, dass ein Amt nicht au-

lebenswichtig. Und da ist die Kirche eben nach wie vor der Ort, wo beides Platz hat.

*Dorothee:*

Wenn ich Dich so höre, ergreift mich leiser Neid. Ich spüre in meiner Kirche wenig Spiritualität, vor allem wenn ich an mich als «gewöhnliches» Kirchenmitglied und weniger an meine Arbeit denke. Da empfinde ich so viel Mangel, dass ich sehr abstinente bin. Ich bin eine miserable Gottesdienstbesucherin, kenne die Gemeinde kaum, in der ich wohne. Am meisten von dem, was mir entspricht, finde ich im Bereich der Frauenkirche, in einer Gruppe, zu der ich seit ungefähr einem Jahr gehöre, in manchen Frauengottesdiensten. Da habe ich ab und zu das Gefühl, am richtigen Ort angekommen zu sein. Im letzten Jahr habe ich die Jahreszeitenfeste mit einer Frauengruppe gefeiert, die keinerlei kirchlichen Bezug hatte, sondern mehr versuchte, an den vorchristlichen Festen anzuknüpfen, die Mythen und Gestalten, die zu den Festen gehören, aus allen möglichen Traditionen bezog. Das war eine sehr gute Erfahrung, und ich habe dort eine Intensität erlebt, die ich in der Kirche oft vermisse. Ich kann vieles davon aufnehmen, mach das auch in meiner Arbeit und in meinem eigenen Umgang mit den Jahreszeiten, mit inneren Bildern – aber trotzdem: das ist auch nicht mein Ort.

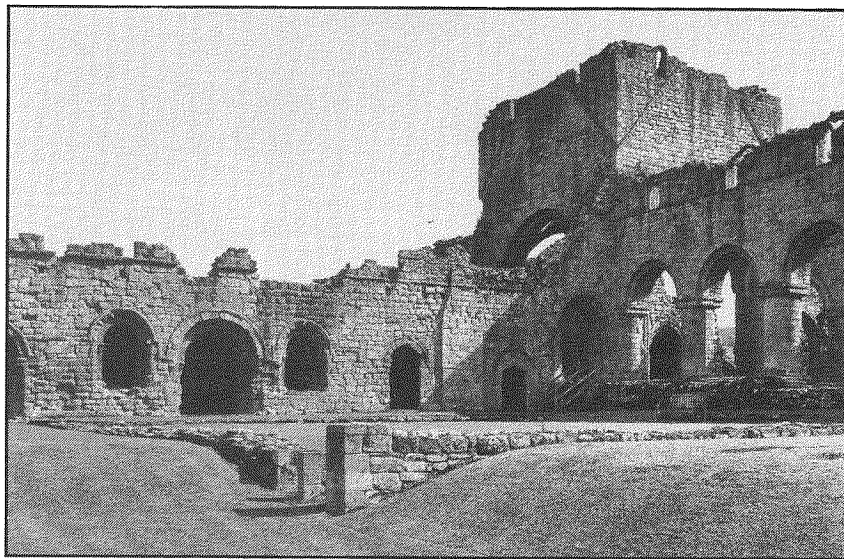
*Gabi:*

Ich bin im Moment auch in keiner Orts-gemeinde beheimatet, da ich nur Religionsunterricht gebe und in keiner Gemeinde mitarbeite. Ich vermisse dieses Eingebundensein in eine Gruppe von Menschen aber sehr. Ich habe an den verschiedensten Orten «Ersatz» gesucht, so zum Beispiel in einer Basisgruppe, die sich inzwischen aber fast aufgelöst hat. Ich habe hin und wieder Kontakt zur Frauenkirchenbewegung, an zwei Schweizer FrauenKirchenFesten habe ich mitvorbereitet, aber so richtig beheimatet fühle ich mich dort auch nicht.

Ich habe mich mit Kontemplation beschäftigt und wurde besonders beeindruckt vom Benediktinermönch und Zenmeister Willigis Jäger und seinem Buch «Suche nach dem Sinn des Lebens» (1). Aber letztendlich merke ich, dass ich alle diese Sachen, wie Basisgruppe, Frauenarbeit, Kontemplation etc. innerhalb einer Pfarrei machen möchte, wo ich mit andern zusammen unterwegs bin.

*Dorothee:*

Mir fällt auf, wie oft bei Dir das Wort «Heimat» vorkommt. Für mich ist es anscheinend weniger wichtig, beheimatet zu sein. Ich kenne wohl die Sehnsucht, aber auch, dass es mir sehr schnell zu eng wird. Das kann eine Charakterfrage sein – ich vermute aber, das hat auch mit unserer jeweiligen religiösen Sozialisation zu tun. Individualismus ist in der reformierten Kirche von Anfang an wichtig gewesen,



*St. Maria in Buildwas, England*

es geht immer um meinen Glauben – nicht um den der Kirche.

*Gabi:*

Das ist bei uns natürlich genau umgekehrt. Da geht es zuerst um den Glauben der Kirche und dann erst um den Glauben der Einzelnen. Das ist mein grosser Konflikt in der katholischen Kirche. Wenn ich predige, rede ich eigentlich immer in Ich-Form, weil ich glaube, dass ich das, was ich sage, auch selber glauben muss. Damit haben ältere Kollegen manchmal sehr Mühe.

Wie sehr ich innerlich mit der katholischen Kirche verbunden bin, merke ich, wenn Kritik von aussen kommt. Selbst wenn die Kritik inhaltlich dem entspricht, was ich in anderem Zusammenhang selbst sage.

Das ist auch mein Konflikt mit der feministischen Theologie. Die feministisch-theologischen Bücher, die ich gelesen habe, haben mir nicht nur Befreiung, sondern auch Verunsicherung gebracht. Sie haben für mich die Beheimatung in der katholischen Kirche sehr in Frage gestellt, ich habe in der Frauenkirche aber auch keine neue Heimat gefunden. Mit diesem Dilemma muss ich wohl leben.

*Dorothee:*

Da bin ich wohl anders veranlagt. Ich habe eigentlich keine Angst vor Destruktion, im Gegenteil: ich will es wissen. Das ist überhaupt so. Ich gebe meistens keine Ruhe, bis ich nicht auf den Grund einer Sache gekommen bin. Und für mich gab es gerade in der feministisch-theologischen Literatur Bücher, die für mich neue Welten aufgebrochen haben, die zeigten, dass es ein Zusammenspiel von meiner Erfahrung und theologischem Denken geben kann – was ich im «normalen» kirchlichen Leben eben oft vermisse. «Und sie rührte sein Kleid an» (2) war so ein Buch, oder «Lieben und Arbeiten» (3). Dass ich noch bei der Kirche bin und es für mich nach wie vor wichtig ist, meinen Platz dort zu behaupten, hat stark mit diesen Funden zu tun, die mir ermöglichen, mein Denken und Fühlen

zusammenklingen zu lassen und mit einer gewissen Leidenschaft für biblische Texte. Der dazu gehörige Kontext ist nun mal die Kirche.

Vermutlich geht es mir mit der Kirche, wie mit meiner Herkunftsfamilie: trotz aller Kritik, in der ich sehr weit gehen kann, ist sie eben auch die Quelle meiner Sehnsucht.

*Gabi:*

Und für mich ist die Kirche eben trotz allem Leiden an ihr ein Stück Heimat.

1) Willigis Jäger, *Suche nach dem Sinn des Lebens*, Petenbergl 1991.

2) Carter Heyward, *Und sie rührte sein Kleid an. Eine feministische Theologie der Beziehung*, Stuttgart 1986.

3) Dorothee Sölle, *Lieben und Arbeiten. Eine Theologie der Schöpfung*, Stuttgart 1985.

# Von aussen beobachtet und gefragt

Cornelia Jacomet

12

«Was stimmst Du bei der Trennunginitiative von Kirche und Staat?» fragte mich eine Freundin. «Oh, das ist eine schwierige Frage.» Ich überlegte kurz, dann sagte ich: «Ich stehe in einem Zwiespalt und kann mich kaum entscheiden. Mein Herz sagt JA zur Trennung, das Gewissen NEIN.» «Und wofür wirst du dich entscheiden?» «Für das Gewissen, obschon mir das Herz dabei wehtut.»

\*

Es wurde mir erst in diesem Gespräch bewusst, dass ich im Zwiespalt Herz/Gewissen stehe. Es ist seltener geworden, dass ich mich gegen mein Herz entscheide. Es war mir klar, dass sich die Initiative zur Trennung von Kirche und Staat vor allem gegen das politische, soziale und feministische Engagement von Vertreterinnen und Vertretern der Kirchen richtet. Es ist auch nicht der Teil der Kirche, dem ich gerne den Todesstoss versetzt sähe, sondern es ist das sture Festhalten der katholischen Kirche an längst überholten Vorstellungen. Betroffen wären zudem alle drei anerkannten Kirchen, und meine Kritik kann ich nur gegen die Kirche richten, die ich von innen kenne.

\*

Trotz meines Austrittes vor gut fünf Jahren beobachte ich die kirchlichen Ereignisse weiter. Ich stelle immer wieder fest, dass die Hierarchie bzw. das katholische Oberhaupt sich wie eh und je auf die Offenbarung Gottes beruft, sich als Nachfolger Christi bezeichnet und von seiner Unfehlbarkeit überzeugt ist. In den wichtigen Fragen wie Zölibat, Ordination der Frauen, Sexualmoral bleibt er stur, da nützen alle basiskirchlichen Proteste nichts. Das Formulieren meiner Kritik fällt mir nicht leicht. Soll ich meine Vorwürfe und Einschätzung wirklich veröffentlichen? Ich werfe den engagierten Frauen nämlich vor, dass sie sich die Frage nach dem Kirchenaustritt nicht wirklich stellen, dass sie das kirchliche System nicht in radikaler Konsequenz hinterfragen. «Ihr sucht nur nach Gründen, trotzdem bleiben zu können. Ihr gebt euch mit dem bisschen zufrieden, was man euch zugesteht.» In der FAMA

Redaktion habe ich auch vehement gegen diese Nummer gestimmt. Es ist bereits das dritte Mal, dass das Thema «Kirche» aufgegriffen wird. Das ist bei keinem anderen Thema der Fall. Besteht nicht die Gefahr, die längst bekannten Argumente zu wiederholen?

\*

Über mangelnde Publizität kann sich die katholische Kirche nicht beklagen. In den letzten Jahren hat die Basis nach Mitteln gesucht, um auf die schlechte «Corporate Identity» zu reagieren. In Oesterreich, der Schweiz und in Deutschland wurden Unterschriften gesammelt. In der Schweiz wurden Petitionen formuliert und von Zehntausenden unterschrieben. Aber glauben sie wirklich, dass sie mit demokratischen Mitteln auf eine patriarchale, hierarchische, autoritäre Kirchenstruktur Einfluss nehmen können? Warum machen sich die Orts- oder Basiskirchen nicht unabhängig von Rom und damit von der Meinung des «Vaters»? Warum bleiben sie gehorsam und warten auf die Erlaubnis von oben? Manchmal frage ich mich, ob sie wirklich wollen, dass sich etwas verändert. Und wann wohl die Ablösung von der übermächtigen Vaterfigur stattfindet zugunsten von autonomen, selbstbestimmten Menschen in gleichberechtigten Gesellschaften. In der Schweiz sprachen sie dieses Jahr vom «Kirchensommer». Hiess vor einigen Jahren die Aufbruchsbewegung nicht «Kirchenfrühling», als auch ein Bischof, allerdings aus anderen Gründen, die Basis aufrüttelte und zu Protestaktionen veranlasste. Ich sehe im Bleiben und Weiterhoffen eine grosse Gefahr, es sei denn, die Me-

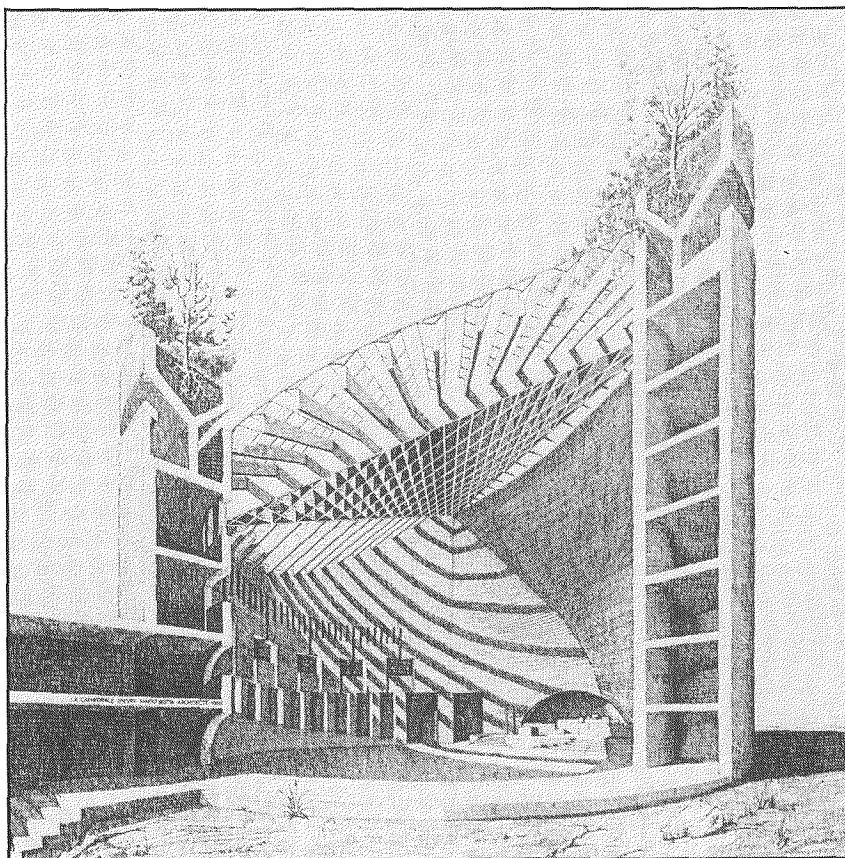
thoden dissident zu sein, würden sich grundlegend ändern. Es ist ein sinnloser Kräfteverschleiss, die Hoffnung so aufrechterhalten zu wollen. Warum werden die Kräfte nicht für Projekte gebraucht, die nicht ständig Rücksicht nehmen auf die Grenzen, die die kirchliche Struktur setzt?

\*

Als Aussenstehende beobachte ich, wie die Utopien schwinden. Nahmen sie vor einigen Jahren noch einen sehr grossen Raum ein, gibt man ihnen heute wenig Platz mit dem Argument, dass es doch nur langweilig sei, darüber zu lesen, was im Bereich des Unmöglichen liegt. Lieber zügelt man den Geist, unterdrückt die Intelligenz, hält sich an die Denkverbote. Sie merken nicht, wie sie resignieren. Sie protokollieren stattdessen ihre Demütigungsgeschichte, veröffentlichen Meldungen von Frauen und Männern, die wegen ihrer klaren und engagierten Haltung von der Kirchenhierarchie zurückgebunden werden, denen geboten wird zu schweigen und verboten wird zu lehren. Die Liste wird länger und länger. Wem nützt es?

\*

Mir war es auch in den feministisch-theologischen Projekten und in der kirchlichen Frauenbewegung zu eng. Auch die feministische Theologie ist noch Theologie. Auch hier setzten die offiziellen Kirchen die Grenzen. Meine Hoffnungen zerrannen, als sich die ersten Strukturen bildeten. Vereinsgründungen zogen die Wahl eines Vorstandes mit sich. Paritätisch wurden die Aemter an katholische und reformierte Frauen verteilt. Ihr kirchliches Engage-



ment oder Interesse war wichtig. Geschah das aus Gründen der Akzeptanz der offiziellen Kirchen? Wo blieben die Ideen der Frauen, die kirchenfern, aber nichts desto weniger voll religiöser und spiritueller Ideen waren? Warum schliffen sich derart schnell dieselben Gewohnheiten wie in patriarchalen Institutionen ein?

Ich mag mich noch gut an die Einschätzung eines Freundes erinnern, der zu meiner Projektarbeit sagte: «Ihr läuft Gefahr, dass ihr Konzessionen an das Establishment macht.» Ich merkte bald, dass er recht hatte. Andere trösteten mich, indem sie sagten: «Ohne Konzessionen zu machen, wirst du nichts erreichen.» Die Fragen um Institutionen und deren Mechanismen beschäftigen mich noch immer. Allerdings habe ich wenig Gesellschaft, um die Diskussion um die Institution Kirche führen zu können. Wer ausgetreten ist, beschäftigt sich selten noch mit der Kirche. Jenen, die geblieben sind, fehlt oft die nötige Distanz. Eine mich anregende Stellungnahme las ich diesen Sommer vom katholischen Religionstheologen Al Imfeld, der die kirchlichen Petitionen nicht unterschrieben hat mit folgender Begründung: «Ich werde nicht unterzeichnen. Nicht etwa, dass ich die Petitionen schlecht finde, ich bin durchaus froh, wenn die Kirchenbasis aufsteht. Nur ist es meines Erachtens nicht sinnvoll, seinen Protest innerhalb genau jener Strukturen zu formulieren, die man eigentlich bekämpft. Tut man es aber trotzdem, so wird man irgendwann zwangsläufig so wie das, was man bekämpft.» (Al Imfeld in Beobachter 13/95)

\*

Die zwei Fragen beschäftigen mich: Wieso kann man seinen Protest nicht innerhalb jener Strukturen formulieren, die man bekämpft? Warum wird man zwangsläufig so wie das, was man bekämpft, wenn man es trotzdem tut? Der schon einmal erwähnte Freund, mit dem ich diese Fragen diskutieren kann, gab mir auf die zweite Frage folgende Antwort. «Wenn die Struktur, die Du Dir zu ändern vorgenommen hast, zu gross ist, verändert Dich die Struktur, anstatt dass Du die Struktur veränderst.»

---

*Cornelia Jacomet, diplomierte Sozialpädagogin, in gekündigter Stellung und auf der Suche nach einer beruflichen Herausforderung, im Redaktionsteam der FAMA.*

---

# Patriarchatskritikerinnen in einer patriarchalen Institution

## Eine Spurensuche

Barbara Ruch

Fast überall, wo mir die Frage nach der Vereinbarkeit von feministischer Theologie und der Mit-Arbeit in der Institution gestellt wird, höre ich die Skepsis mit.

Auffallend ist auch, dass die Frage meistens aus der Reihe derer gestellt wird, die «ausserhalb» stehen. Sogenannte «Insider» beschäftigen solche Zusammenhänge kaum. «Innen» wird gleichgesetzt mit dem Normalen, «ausssen» mit dem Besonderen. Die Frage nach dem Standort wird zur Frage nach der Identität.

Eine komplexe Sache. Geht es doch einerseits um die Frage nach der Definition von «innen» und «ausssen», darum, ob mein Platz selbst- oder fremdbestimmt ist. Neben der Definitions-Macht geht es andererseits auch um ge-

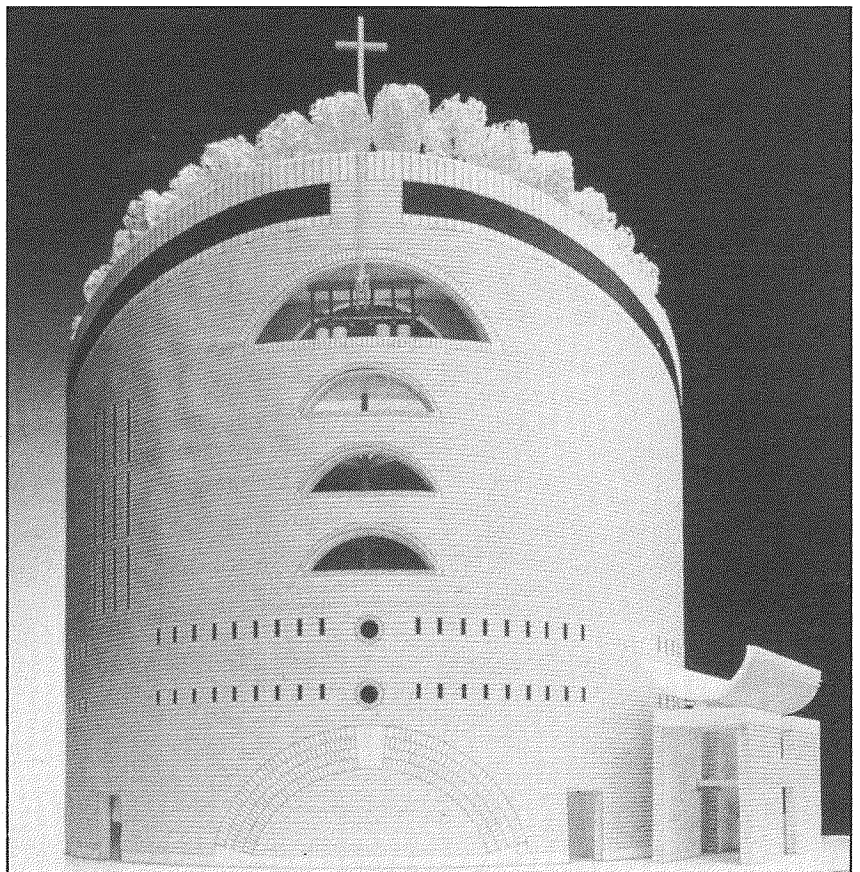
genseitige Abhängigkeiten und Bedingungen.

Die Frage macht zwei Systeme sichtbar, die zusammengesetzt sehr widersprüchlich sind: Da der feministisch-theologische Anspruch unter anderem auf umfassende Gerechtigkeit durch Überwindung patriarchaler Strukturen und Ideologien. Dort die römisch-katholische Kirche, die in ihrer Verfasstheit Ungerechtigkeiten immer wieder neu erschafft, begünstigt und legitimiert. Zwei Systeme, die je einen anderen Pol repräsentieren. Die Institution: Struktur, Tradition, Stabilität. Die Bewegung: Innovation, Kreativität und Veränderung. Die Antwort fiel leichter, stünden sie sich gleichwertig gegenüber. Im patriarchalen Wert- und Denksystem wird aber eine Asymmetrie konstruiert, die das eine höher- resp. das andere minderwertiger einstuft.

In diesem Spannungsfeld nun stehe ich. Im Verlaufe meiner Entwicklung einmal näher da, einmal näher dort angesiedelt. Ja, ich selber trage diese beiden Pole in mir. Die Auseinandersetzung mit diesen Kräften und die Suche auch nach innerer Gleichwertigkeit wird zur Identitätssuche. Die innere und äussere Auseinandersetzung gehören für mich zusammen. In der Beschäftigung mit äusseren Strukturen stosse ich immer wieder auf meine inneren und umgekehrt.

Entlang dieser Auseinandersetzung möchte ich versuchen, Antworten zu geben. Davor möchte ich ein paar Standpunkte formulieren, die mich heute beeinflussen:

o Die U-topia eines patriarchatsfreien Raumes ist erst am fernen Horizont zu erahnen. Oder in biblischen Bildern



gesprochen: der Weg ins gelobte Land ist noch lang. Noch ist die Wüste unser Ort.

o Neben dem «noch nicht» er-lebe ich auch das «schon». In gegliückten Beziehungen, mit anderen und mit mir.

o Eine Spaltung in Institutionen als Re-präsentanten des Bösen und Bewegun-gen als jene des Guten wird für mich je länger je fragwürdiger.

o Emanzipations-Prozesse durchlaufen verschiedene Stufen, mit einem je ver-änderten Bewusstsein.

o Die Entfaltung eines gesunden Selbst-Bewusstseins hat mit dem Ver-standen und Begreifen des jeweiligen Stand-Ortes und seiner geschichtlichen Bedingtheit zu tun.

o Eindeutigkeit entspricht nicht dem Wesen des Wachstums.

o Mit dem Offenlegen meiner Positi-onen, meiner Fragen und Interessen übernehme ich Verantwortung. Ich bin nie nur ohn- resp. allmächtig.

o Ich habe eine Geschichte: ich bin mei-ne Geschichte!

### Eine Weg-Beschreibung

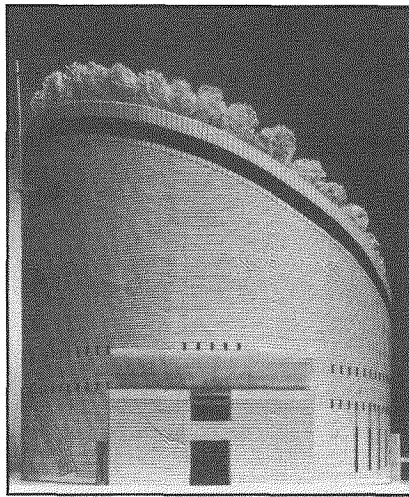
Ich bin rund die Hälfte meines Lebens (43) in der Institution Kirche tätig. Heute als Leiterin des Pastoralforums Luzern (50%), als Pro-Dekanin (20%) und den Rest als freischaffende Theolo-gin.

Früher war ich Kauffrau und habe in Basel ein Handelsgeschäft geführt. Mit dreissig Jahren habe ich das Theologie-studium begonnen. Vorher habe ich die Akademie für Erwachsenenbildung und das Katechetische Institut in Lu-zern besucht. Der Übergang vom Han-del zur Theologie kam aus dem immer stärker werdenden Bedürfnis, vermehrt mit Menschen in Kontakt zu kommen und mit ihnen zusammen exi-stentiellen Fragen nachzugehen. Jede neue Ausbildung brachte mich auf neue Fragestellungen. Eines entwickelte sich aus dem andern. Karriere habe ich, wie die wenigsten Frauen meiner Generati-on, nie geplant. Dass ich so lange in der Institution geblieben bin, verdanke ich der feministischen Theologie, die ich erst spät entdeckt habe. Im Gegensatz zu meinen Berufskolleginnen heute, mussten wir die Voraussetzungen für die Veröffentlichung feministischer Theologie noch erst schaffen. Die vor-erst eher in privaten Räumen stattge-fundene Beschäftigung (Arbeitsgrup-pen, Lesezirkel) kam immer mehr ans Licht. Privates wurde politisch!

Die Augen wurden mir erstmals in der Ausbildung zur Erwachsenenbildnerin geöffnet. Dort wurde ich sensibilisiert für Frauen- resp. Männerthemen. Ich hörte zum ersten Mal von der Pädago-gik der Unterdrückten von Paulo Frei-re. Aha-Erlebnisse lösten sich nur so ab. Und mit geschärftem Blick begann ich meinen Berufs-Alltag wahrzuneh-men, und auch in meinem privaten Reich begann es zu bröckeln. Schmerz, Wut und Trauer liessen mich wünschen, nie die Augen aufgetan zu haben.

Daneben die Erfahrungen gemeinsamer Stärke und Solidarität. Frauen

schlossen sich zusammen und gingen auf die Strasse, organisierten Aktio-nen, wurden sicht- und hörbar. Weder an den theologischen Fakultäten noch in den traditionellen Pfarreien konnte man die Augen davor verschliessen, dass hier etwas Neues, ja Revolutionä-res am Entstehen war. Wir trafen uns im Namen der Frauenkirche, gründeten einen Verein und bald einmal eine Frau-enkirchenstelle. Wir nahmen Einsitz in der Synode und gründeten Frauenkom-missionen. Es kam zu Kontakten mit Schwestern in anderen Ländern und Kontinenten. Erste Berührungen zwi-schen kirchlich und politisch motivier-ten Feministinnen fanden statt. Von



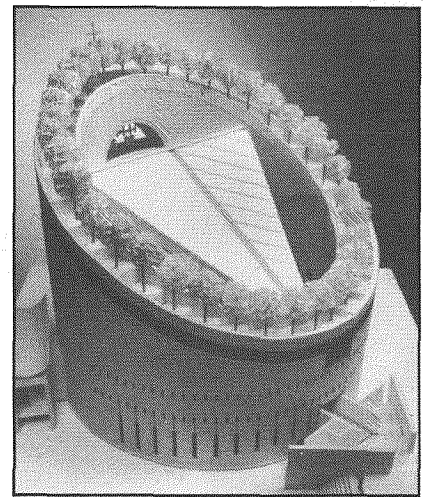
diesem Strom der Bewegung wurde ich getragen. Inspiriert durch die neuen Er-kenntnisse und Erfahrungen suchte ich nach Möglichkeiten, mein Berufsfeld immer mehr zu beeinflussen durch das, was ich lernte!

So konnte ich ein neues Modell für den Religionsunterricht auf der Oberstufe und eine berufsbegleitende Fortbil-dung entwickeln. In den diözesanen Fortbildungen sorgte ich dafür, dass fe-ministisch-theologische Fragestellun-gen nicht durch einmalige Behandlung schubladisiert wurden. Die Beeinflus-sung fand auf vielen Ebenen statt. In der Mithilfe in den Pfarreien, Frauen-gruppen zu initiieren, in der Neugestalt-ung von Gottesdiensten, in Predigten und Kursen. Überall waren Frauen kirchlich aktiv und in Bewegung. Diese stand im Vordergrund. Hier war der Ort des Experimentierens, des Schutzes auch. Ich konnte meine institutionellen Beziehungen und Ressourcen nutzen und bei der Mithilfe am Aufbau der Be-wegung meine Erfahrungen in der In-stitution. An beiden Orten ging es letztl-ich um die Frage: wie können wir Strukturen entwickeln, die lebensför-dernd und nicht lebenshemmend sind. Ich kam in Kontakt mit der Organisati-onsentwicklung (OE), speziell mit der Gemeindeberatung und damit mit Eva Renate Schmidt.

### Ein neues Feld eröffnete sich

Ich lernte persönliche Konflikte syste-misch zu verstehen und einzuordnen. Ich bekam Instrumente in die Hand, die mir es z.B. erleichterten, Konflikte

zu analysieren und zu bearbeiten. Mit Hilfe von Diagnosemodellen gelang es besser, die verschiedenen Subsysteme einer Organisation zu sehen und auszu-werten. Leitung wurde differenziert an-gesehen und die Machtfrage nicht tabu-isiert. Ich spürte, dass ich einen Schatz entdeckt hatte, den ich mit anderen Frauen teilen wollte. Damals war ich Ausbildungsleiterin am Institut für Fort- und Weiterbildung. Ich regte also Seminare ausschliesslich für Frauen an. Zusammen mit Doris Strahm und Eva Renate Schmidt entwickelte ich ein Fortbildungsprojekt. Ich erinnere mich, wie damals die Frage der Rivali-tät unter Frauen plötzlich hautnah im Raum stand. Mir selber war die Frage nach der Leitung und der Macht sehr nah. Im besonderen im Zusammen-hang mit Frauen machte ich einige schmerzhaft Erfahrungen. Mir wurde bewusst, wie gut sich Frauen in ihren Schwächen unterstützen und wie schwer sie sich tun, wenn es um die ge-genseitige Unterstützung und Förde-rung ihrer Stärken ging. In einem TZI-Kurs mit Karl Aschwanden zum Thema «Leitung und Macht» entdeckte ich plötzlich, wie abhängig wir Frauen von leitenden Männern sind. Auch wenn sie es noch so schlecht machen, verscho-nen sie uns Frauen damit, die leidige Leitung zu übernehmen und damit un-serer Differenzen bewusst zu werden. So beschäftigte ich mich nebst der Ent-wicklung von Organisationen zuneh-mend mit der Frage von Leitung. In dieser Zeit habe ich zusammen mit an-deren die Idee eines Pastoralforums für die Kirchgemeinde Luzern entfaltet. Mir war es ein Anliegen, da eine Struk-tur zu finden, die möglichst viel Partizi-



pation zulässt und die Verantwortung verteilt. Auch die vorgesehene Stelle sollte nicht im luftleeren Raum stehen, sondern begleitet sein. Dass ich dann später selber diese Aufgabe übernom-men habe, war damals nicht klar. Mit der Übernahme aber begann für mich eine neue Phase. Ich arbeitete vermehrt wieder mit Männern zusammen, die willens und fähig waren, ihre Rolle und ihr Selbstverständnis kritisch zu hinterfragen. Es entstanden Kurse mit geteilter Leitung. So war die Ge-schlechterfrage auch immer präsent. Es

machte mir Spass, mit anderen Projekte zu entwickeln, die für ein neues Selbstverständnis von Kirche standen. Ich konnte Leute zusammenführen, die eher die Seite der Bewegung repräsentierten und solche aus der Institution. Mich beschäftigte die Frage der Annäherung, ohne die Differenzen zu verleugnen. Parallel dazu wurde es in der feministisch-theologischen Bewegung etwas stiller. Einiges war erreicht. Es begann eine Phase der Innen-Ansicht, der Auseinandersetzung mit den Differenzen unter Frauen. Eine neue Generation löste die alte ab. Genauso wie ein Individuum Entwicklungs-Prozesse durchläuft, geschieht es auch mit sozialen Bewegungen wie der unseren.

### **Leben ist Veränderung!**

Und so habe ich vor zwei Jahren zugesagt, als sich für mich noch ein neues Feld von Leitung in der Kirche eröffnet hat. Mir wurde das Amt einer Pro-De-kanin angetragen. Ich habe schlussendlich zugesagt, weil ich erstens grossmehrerlich gewählt wurde, und weil es in seiner damaligen Einzigartigkeit eine neue Herausforderung für mich bedeutete. Mir wurde bewusst, dass ich mit diesem Schritt für viele die Seite gewechselt hatte. Stand ich jetzt ausserhalb der Bewegung? Meiner Ansicht nach nicht! Diese ist so ein Teil meiner Geschichte, dass eine Spaltung gar nicht möglich ist. Mit meinem Amt haben sich Zugänge eröffnet, zu diözesanen Leitungsgremien zum Beispiel. Das bedeutet für mich, eine Möglichkeit zu haben, meine Interessen dort zu vertreten, meine Fragen zu stellen und meine Kritik zu formulieren. Diese Interessen und Fragen entstehen nicht im luftleeren Raum, sondern entwickeln sich aus der Zusammenarbeit mit Frauen und Männern aus verschiedenen Herkunfts-Orten. Dass mich diese Leitungsfunktion mehr fordert im Sinne von mich abgrenzen können, nicht alle Wünsche erfüllen wollen und können, wird mir täglich mehr bewusst. Leitung macht ein Stück einsam, weil ich auch eine grosse Fläche biete für Projektionen aller Art. Das zu verstehen und systemisch einzuordnen, ist nicht immer leicht. Wieder gilt es, sich selber mit seiner Geschichte in die Auseinandersetzung miteinzubeziehen. Dass da auch einmal der Punkt erreicht ist, wo die Kräfte nachlassen und die Frage der Balance aktuell wird, habe ich erst erfahren. In einer Zeit der Genesung habe ich deutlich gespürt, wie gerne ich auch den Ausgleich in meiner beruflichen Tätigkeit zwischen Freischaffend und Angestelltsein finden möchte. So bereite ich mich vor, gewisse Sicherheiten aufzugeben zugunsten von mehr Freiraum. Wiederum eine spannende Herausforderung, die ich später vielleicht einmal in die Reihe der vorangegangenen einreihen kann.

*Barbara Ruch ist Leiterin des Pastoralforums Luzern, Pro-De-kanin und freischaffende Theologin*

### **Warum ich nicht resigniere**

*Elisabeth Schüssler Fiorenza*

Ich werde oft gefragt, «warum treten Sie nicht aus der Kirche aus?» Doch ist für mich diese Frage falsch gestellt. Wenn ich mich nicht länger als katholische Christin verstehen würde, müsste ich nicht nur meine eigene Geschichte verleugnen, sondern auch auf das jahrhundertealte reiche Erbe meiner Vorschwestern verzichten. Ein solcher Schritt würde meinen, die lebendige weltweite Gemeinschaft der Frauen-Ekklesia zu verraten, der meine theologische Arbeit verpflichtet ist. Wir christlichen Frauen, ob in Indien, Afrika, Europa, Amerika oder Asien, sind Kirche: Ekklesia. Trotz patriarchaler Hierarchie und Dominanz sind wir immer schon Kirche gewesen und werden wohl immer auch Kirche bleiben. Ich bin stolz, Theologin in einer solchen katholisch-weltweiten Frauen-Ekklesia zu sein.

«Da alle christlichen Kirchen in unterschiedlichem Ausmass an dem strukturellen Übel von patriarchalem Sexismus und Rassismus leiden, überschreitet die Kirche der Frauen als eine feministische Bewegung von Frauen, die sich mit sich selbst als Frauen identifizieren, und von Männern, die sich für die Sache der Frauen einsetzen, alle traditionellen, von Männern gemachten konfessionellen Grenzen. Engagement und Sendung der Frauen-Kirche werden durch die Solidarität mit den verachteten Frauen dieser Erde bestimmt, die unter der dreifachen Unterdrückung von Sexismus, Rassismus und Armut zu leiden haben.»

(1)

Auf die Frage, warum treten Sie nicht aus der Kirche aus, antworte ich daher gewöhnlich ironisch: «Warum fragen Sie nicht den Papst? Es ist sein Problem und nicht meines, dass er nicht der Ekklesia der Frauen, die auch Männer einschliesst, dienen will. Die richtige Frage ist daher: Haben der Papst oder Herr Ratzinger nicht schon lange die Ekklesia der Frauen verlassen, – oder haben sie ihr vielleicht gar nie angehört?» Patriarchale Verlautbarungen aus Rom, die Frauen nicht als volle, selbstverantwortliche Glieder der Kirche anerkennen, haben keinen Anspruch auf Autorität, da sie nicht die ganze, das heisst katholische Kirche repräsentieren. Kir-

chenleitung, die im ursprünglichen Sinne des Wortes katholisch sein will, muss allen Menschen dienen und damit Frauen als volle Kirchenglieder mit allen Rechten und Pflichten respektieren.

«Die Frauen-Kirche sucht alles das, was der neutestamentliche Begriff *ekklesia* enthält, voll zum Ausdruck zu bringen. Dem griechischen Wort nach ist *ekklesia* die öffentliche Versammlung freier Bürger, die zusammenkommen, um gemeinsam über ihr gesellschaftliches, politisches, geistiges Wohlergehen und dasjenige ihrer Kinder zu entscheiden. Analog ist die Kirche der Frauen die Versammlung all jener Frauen und Männer, die, in der Kraft des Geistes und durch die biblische Vision der Gerechtigkeit, der Freiheit und des Heilseins ermutigt, allen Schwierigkeiten zum Trotz gegen patriarchale Unterdrückung in Gesellschaft und Kirche den Kampf um Befreiung weiterführen.» (2)

Ich bin mir natürlich bewusst, dass ein solches Kirchenverständnis nicht dem des Vatikans entspricht. Sein Kirchenmodell, das in Analogie zum Römischen Reich auf autoritäre Herrschaft und Unterordnung pocht und in päpstlichem Absolutismus gipfelt, kann Frauen und andere marginalisierte Menschen nicht als volle, mündige ChristInnen anerkennen. Es ist an der Zeit, dass dieses Kirchenverständnis durch die radikal demokratische Verwirklichung der Ekklesia der Frauen, die sich auf biblische Tradition und das II. Vatikanum berufen kann, abgelöst wird.

*Elisabeth Schüssler Fiorenza ist Professorin an der Harvard University Divinity School in Cambridge und international als führende feministische Befreiungstheologin und Exegetin anerkannt. Sie ist Mitbegründerin und Mitherausgeberin des «Journal of Feminist Studies in Religion» und verantwortlich für das Heft «Feministische Theologie» der internationalen Zeitschrift «Concilium».*

1) Elisabeth Schüssler Fiorenza, *Brot statt Steine. Die Herausforderung einer feministischen Interpretation der Bibel*, Freiburg/Schweiz 1988, 39f.

2) Elisabeth Schüssler Fiorenza, ebd. 16.

## Literatur

**Margrit Rotter/Rita Schile (Hrg.), Trotz allem.** Frauen sagen ja zur Kirche, echter-Verlag, Würzburg 1994

**Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, Freundinnen.** Christliche Frauen aus zwei Jahrtausenden, München 1994

**Donate Pahnke/Regina Sommer (Hrg.), Göttinnen und Priesterinnen.** Facetten feministischer Spiritualität, GTB Gütersloh 1995

**Roland H. Bainton, Frauen der Reformation.** Von Katharina von Bora bis Anna Zwingli. Zehn Porträts, GTB Gütersloh 1995

**Sybille Becker/Ilona Nord (Hrg.), Religiöse Sozialisation von Mädchen und Frauen,** Kohlhammer 1995

**Josy Eisenberg, Jerusalems Töchter,** Frauen zur Zeit der Bibel, Beltz 1995

**Bärbel Mayer-Schärtel, Das Frauenbild des Josephus.** Eine sozialgeschichtliche und kulturanthropologische Untersuchung, Kohlhammer 1995

**Irtraud Götz von Olenhusen u.a., Frauen unter dem Patriarchat der Kirchen.** Katholikinnen und Protestantinnen im 19. und 20. Jahrhundert, Kohlhammer 1995

**Sybille Peine, Ohne Furcht ins Weite hinaus.** Biographien streitbarer Frauen, Benziger 1995

**Robert Rüegg (Hrg.), Fenster für Gottes Güte.** Frauen-Worte aus 16 Jahrhunderten. 70 bekannte Christinnen geben Glaubenserkenntnisse und -erfahrungen weiter, Brockhaus 1995

**Lucia Scherzberg, Grundkurs feministische Theologie,** Grünewald 1995

**Luise Schottroff/Silvia Schroer/Marie-Theres Wacker, Feministische Exegese.** Forschungserträge zur Bibel aus der Perspektive von Frauen. Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1995

**Dorothee Sölle/Luise Schottroff, Den Himmel erden.** Eine ökofeministische Annäherung an die Bibel, DTV (erscheint März 1996)

**Menschenrechte – Frauenrechte?** Gespräche mit Frauen verschiedenen Alters an der Basis in Basel/Schweiz.

Herausgegeben wurde diese Broschüre von der Frauengruppe SAFTBasel. Sie umfasst sowohl die Deklaration der Menschenrechte von 1948 als auch verschiedene Gespräche mit Berufsfrauen, Familienfrauen und Gefährtinnen auf dem feministischen Weg. Welche Menschenrechte meinen wir, wenn wir von Menschenrechten sprechen, welchen Zugang haben wir hier, haben die Frauen des Südens, haben Migrantinnen bei uns? Diesen und ähnlichen Fragen geht die Broschüre nach.

Bestellt werden kann sie bei: Franziska Grob, Schauenburgstrasse 21, 4052 Basel oder via Buchhandel.

**Hisako Kinukawa, Frauen im Markusevangelium.** Eine japanische Lektüre, Edition Exodus 1995.

Die feministische Theologin Kinukawa hat erstaunliche Parallelen entdeckt zwischen den Erfahrungen der Frauen in der heutigen japanischen Gesellschaft und den Erfahrungen der Frauen, die Jesus begegneten, ihn herausforderten und ihm als Jüngerinnen nachfolgten. Sie greift in ihren Reflexionen auf eigene Erlebnisse, aber auch auf eine profunde Analyse der japanischen Gesellschaftsstruktur zurück. (Thematisiert wird auch das erst heute zur Sprache gekommene japanische Kriegsverbrechen an koreanischen Frauen, die zur Aufrechterhaltung japanischer Truppenmoral zur Prostitution gezwungen worden waren.)

## Berichte

### Miteinander das Leben verwandeln

*Europäische Frauen-Sommerakademie 1995 im Evang. Tagungs- und Studienzentrum Boldern, Männedorf.*

120 Frauen aus 18 europäischen Ländern machten die Woche zum Thema «Miteinander das Leben verwandeln» zu einem randvollen Erlebnis. Referate, Gruppengespräche, Kreativ- und Thematische Workshops, Begegnungen bei Tisch und zwischenhinein – das Leben wurde dabei manchmal zum Fest, manchmal zum Marathon, immer aber zum spannenden Abenteuer.

Die unterschiedliche Herkunft prägte weitgehend das Gespräch. Immer wieder stellte sich das Gefühl ein, dass wir hier im Westen und Frauen im ehemaligen «Osten» in verschiedenen Zeiten leben. Die 60 bzw. 80 Jahre unter totalitärer Herrschaft dort. bzw. hier die Entwicklungen in Richtung totaler Marktwirtschaft (oder: MarktHERRschaft?) sind der Grund dafür.

Die Tagesthemen gaben jedem Tag sein eigenes Gepräge. Die Referate sind im Tagungsbericht abgedruckt (erhältlich zu Fr. 10.– im Boldernhaus Zürich, Voltastrasse 27, Postfach, 8044 Zürich). Für die FAMA hier die Message von

Carter Heyward und Beverly Harrison, den beiden Koryphäen aus USA, in ein paar Stichworten:

Carter Heyward replizierte ihre Theologie der «Macht in Beziehung» und stellte eindrücklich dar, wie die Angst von Frauen ihr Denken und Handeln lähmt: Religion und Spiritualität als Flucht vor den Realitäten, ihren Bedrohungen und den daraus erwachsenen Aufgaben. Dem stellte sie drei Anforderungen gegenüber:

- Verletzlichkeit zulassen, offen bleiben für Gerechtigkeit und Mit-leiden.
- Offensein, mit-leiden statt Apathie gegenüber «den anderen».
- Mutig bleiben, Risiken eingehen statt nur an die eigene Sicherheit zu denken.

Dies die Bedingungen, dass «Goddung» zur Lebensgrundlage und Würde vieler, ja aller Geschöpfe dieser Erde werden kann.

Die Ausführungen von Beverly Harrison über Feminismus und Spiritualität des Spätkapitalismus brachten die Dinge auf den Punkt: Die Bedeutung der politischen und ideologischen Veränderungen sind für den Feminismus gewaltig, die Versuchung zu Anpassung und «Cooptierung», bzw. Kooperation gross. Widerstand geschieht auf drei Ebenen: 1. Die wechselseitige Beziehung unserer eigenen physischen und psychischen Integrität und der aller. 2. Die Erinnerung an die Vergangenheit wachzuhalten – als Grundlage für die Zukunft unserer Kinder. 3. Den Planeten Erde wahrnehmen als unsere gemeinsame kosmische Heimat – die Wechselbeziehung der Religionen und Kulturen untereinander ist unerlässlich: *Wir müssen mit lauter Stimme NEIN sagen zur falschen Frömmigkeit des Spätkapitalismus, die in Wirklichkeit der Atheismus unserer Zeit ist. Echte heilige Kraft und Macht finden wir nur, indem wir in den Unterschieden den Segen sehen lernen.*»

Dieser Einstieg war steil und – nicht nur für Frauen aus dem Osten – eine hohe Herausforderung. Die Saat wird wohl erst noch aufgehen.

Susanne Kramer-Friedrich

### Frauenkonferenz und Forum in Beijing 95

Rund 40 Frauen zählte die Gruppe des Weltkirchenrates, die sich in Beijing traf: Offizielle NGO-Delegierte für die UN-Konferenz und Mitarbeiterinnen des OeRK, Gäste aus der ganzen Welt (Burundi, Brasilien, Aborigines von Neukaledonien, Kuba, Europa...). Sie wurden eingeladen zur Leitung eines Workshops. Sie fuhren täglich nach Huairou hinaus ans NGO-Forum. Die Kleinstadt Huairou war zur Zeit der Kulturrevolution ein Ort, wohin Dissidente, Künstler, Dichter, Schriftsteller, Intellektuelle geschickt wurden. Kritische Leute, denen zum Umdenken Landarbeit verordnet wurde. Huairou, der Ort, wohin das Frauenforum verbannt worden ist. In den Hotels gewöhnten wir uns an die Dauerpräsenz

der Polizei, die beobachtete, wer ein- und ausging und kontrollierte, dass sich die Frauen nicht ohne Erlaubnis in einem geschlossenen Raum versammelten.

Der OeRK bot in Huairou Workshops an zu Themen wie: «Frauen und Wirtschaft»: Die Auswirkungen von Schuldenkrise und Strukturanpassungsprogrammen auf Frauen (mit Regula Frey-Nakoz); «Frauen unter Rassismus»; «Frauen und Gesundheit: Die Herausforderung durch den HIV-Virus»; «Netzwerk junger Frauen für eine Welt ohne Gewalt»; «Frauen, Religion und Kulturen – christliche Perspektiven» (mit Bärbel von Wartenberg-Potter und der Koreanerin Chung Hyung Kyung); «Evangelium, Kulturen und Frauen»; Netzwerke bilden für Solidaritätsaktionen mit Migrantinnen»... Lauter attraktive Angebote, die Workshops waren auch meist überfüllt.

Die Verantwortliche des Women's Desk des OeRK, Aruna Gnanadason aus Indien, äusserte sich in einem Interview: «Das NGO-Forum erlebte ich als grossen Erfolg. Es brachte die Stimmen der Frauen, die sonst nicht gehört werden, zum Ausdruck, z.B. von Frauen aus militarisierten oder stark fundamentalistischen Ländern. Sie erzählten über Gewalt in ihrem Leben. So etwas können sie zuhause nicht wagen und wir wissen auch nicht, was mit diesen Frauen weiter geschieht. Dies braucht viel Mut und Einsatz, und eine grosse Energie war spürbar. Leider spielte diese Energie nicht in die Konferenz hinein, die trocken wirkte gegenüber der Vitalität am Forum. Die wirklichen Anliegen der Frauen kamen in Huairou zum Ausdruck. Ein konkretes Beispiel zeigt, wie gross der Unterschied zwischen Forum und Konferenz war: In der Aktionsplattform heisst es in Punkt 25 (der bereinigten Fassung) über Religion, Spiritualität und Glaubensformen. «... wird anerkannt, dass jede Form von Extremismus eine negative Auswirkung haben kann auf Frauen und zu Gewalt und Diskriminierung (gegenüber Frauen, E.S.) führen kann (übers. E.S.)» In Huairou sah das anders aus: Die Themenangebote über religiösen Fundamentalismus und Gewalt gegen Frauen waren voll besucht. Im Dokument kommen jedoch die Stimmen der Frauen nicht mehr vor, sie sind an den Rand gedrängt worden und nur wenige NGOs hatten an der Konferenz Gelegenheit für Interventionen. Wir vom OeRK hatten uns als NGO ebenfalls angemeldet für ein Statement an der Konferenz und wurden während einer Woche, bis zum Schluss der Konferenz, auf den nächstfolgenden Tag verdrängt, ohne eine Gelegenheit zu erhalten. Das war frustrierend. Die geografische Aufteilung: hier Forum, dort Konferenz, war der grösste Nachteil. Damit wurden die Stimmen der Frauen aufgeteilt. Das war bewusst inszeniert und hier fühlten wir uns von der UNO letztlich betrogen. Sie hätte diese Aufteilung von seiten Chinas nie annehmen sollen. Wir hatten vom OeRK so-

fort protestiert, weil uns klar war, dass es eine systematische Aufteilung der Stimmen der Frauen war. Wir schrieben an Boutros-Ghali, dass das Forum eine grosse Bedeutung habe für die Konferenz. Der OeRK hatte nicht zu einem Boykott aufgerufen, weil die Frauen am Forum teilnehmen und auf jeden Fall hinfahren wollten. Nun waren vielleicht zweitausend Frauen an der UN-Konferenz aktiv, in Huairou jedoch waren es 30000. Wir müssen im OeRK unsere Teilnahme am UN-Treffen hinterfragen. Unsere Workshops waren ein voller Erfolg. Sie griffen Probleme der Frauen auf. Die UNO scheint jedoch wenig von dieser Basis zu verstehen. Der OeRK hat die UNO von Anfang an als nützliches Instrument betrachtet und unterstützt, aber weder die UNO noch das China Organizing Committee scheinen begriffen zu haben, was der OeRK wirklich will. Auch die Frauenbewegung hat die Rolle der Religion noch nicht ernst genommen. Wir sehen unsere Aufgabe darin, über die befreiende Botschaft von Religion und Glauben zu sprechen, z.B. als Gerechtigkeit für Minderheiten, denn das negative Bild (und die Erfahrung) von unterdrückerischer Religion kam uns dauernd von Frauen entgegen. Die Fragen um eine neue Sicht in der Wirtschaft, die wir in einem unserer Workshops aufwarfen, sind nirgends im UN-Treffen angegangen worden. Das ist ein schwacher Punkt des Dokuments.

Ich denke, dass China in eine ganz kritische Phase gelangt, wenn es versucht, demokratischer und wirtschaftlich unabhängiger zu sein. Die Menschenrechtsfrage bleibt weiterhin bestehen: Wir haben Frauen aus presbyterianischen Kirchen in Tibet eingeladen und sie durften nicht kommen. Dennoch denken wir, war es richtig, hierher zu kommen.»

Wie sehr die Leute in China von äusseren Einflüssen abgeschottet sind, wurde immer wieder spürbar, und da verwundert es nicht, dass die jungen freiwilligen HelferInnen, meist Englisch-StudentInnen, mit offenen Augen und Mund alles aufnahmen, was auf sie eindrang. Für sie war es eine willkommene Abwechslung.

Aruna Gnanadason führt weiter aus: «Wir werden in Genf mit den gemachten Erfahrungen weiterarbeiten. Dies natürlich auch im Hinblick auf die Dekade der Kirchen in Solidarität mit den Frauen, die weltweit noch bis 1998 läuft. Wir erarbeiten zur Zeit Verpflichtungen für die Kirchen und entwickeln Strategien darüber, was die Kirche zu tun hat: Vor allem Frauen reden über die globalen Probleme, das hat sich einmal mehr in Beijing gezeigt. Beijing war dafür ein Meilenstein.»

*Esther R. Suter, Pfarrerin am Kantons-  
spital Basel, nahm als freie Journalistin  
am Forum und an der Konferenz teil  
und war vom Evangelischen Frauen-  
bund der Schweiz ans Forum delegiert  
worden.*

## «Das Leben leidenschaftlich lieben – Gerechtigkeit leidenschaftlich suchen»

*Symposium zum 80. Geburtstag von  
Marga Bührig*

Wer Marga Bührig vor diesem 21. Oktober nicht oder nur ein wenig kannte, weiss von Marga Bührigs Leben nach diesem 21. Oktober nicht viel mehr darüber, was sie wann, wo und wie lange tat. Keine biographischen Daten, keine beruflichen Meilensteine, keine Werke wurden ins Zentrum gerückt und aufgereiht zu einem Leben, das sich ausweisen lässt als eine Abfolge von Arbeit und bewundernswerter Leistung, auch wenn all das in der Eröffnungsrede von Doris Strahm kurz gewürdigt wurde. Was wir über Marga Bührig erfahren konnten an diesem halben Tag, war, worin ihre *Leidenschaft* bestand – ein Leben lang. Was wir sehen konnten an diesem halben Tag, war, was Freundschaft und Verbundenheit heissen kann – über alle Grenzen hinweg: sprachliche, herkunftsmässige, kulturelle. Wovon wir hören konnten an diesem halben Tag, war, was die Qualität wirklichen Zuhörens bedeutet, was einander ernst nehmen heisst, was eine Schwester ist – im Kopf und im Herzen. Was wir spüren, was wir fühlen konnten an diesem halben Tag, waren Wärme und ja, auch Liebe, die Marga Bührig bei andern hervorzauberte und ihnen zukommen liess.

Viele Elemente haben dieses Symposium gelingen lassen:

- die sorgfältige, wohldurchdachte und stimmige Vorbereitung,
- die guten Frauen, die es geleitet und inhaltlich gefüllt haben und uns allen über diesen Tag hinaus vieles in unsere Gedanken und Gefühle gepflanzt haben, mit ihren dichten, herausfordernden Statements, ihrer Klugheit, ihren Ermutigungen und auch ihrem Witz,
- die schöne liturgische Einstimmung und der Segen zum Schluss. Nicht nur uns TeilnehmerInnen, auch der Sophia, die auf und zu uns herabgerufen wurde, wird es ein Wohlgefallen gewesen sein.

\*

Gegen 400 Frauen (darunter da und dort auch ein Mann) waren gekommen, um Marga Bührig zu feiern. Stellvertretend für viele haben 6 Frauen und ein Mann als Teil einer kleinen liturgischen «Einstimmung», die Marga Bührigs amerikanische Freundin Diann Neu vorbereitet hatte, je eine Kerze entzündet für die vielfältigen Engagements und Überzeugungen, die Marga Bührig ein Leben lang durchgetragen hat:

- eine Kerze für ihre Visionen und Durchhaltekraft,
- eine Kerze für ihren Einsatz für Freiheit und Gerechtigkeit,
- eine Kerze für ihre Fähigkeit, kritisch und demokratisch zu leiten,
- eine Kerze für ihre internationale feministische Freundschaft,
- eine Kerze als Ehrung ihres Einsatzes für Menschenrechte und Menschenwürde,
- eine Kerze für ihr Engagement im Kampf gegen Rassismus,

o und eine Kerze schliesslich für ihren «gentle and strong way, that enabled the women in the whole world» – dass ein siebenarmiger Leuchter die Kerzen trug, war eine Geste mehr, ob beabsichtigt oder nicht.

\*

In den darauf folgenden Statements von Bärbel von Wartenberg-Potter (Deutschland), Elisabeth Schüssler Fiorenza (USA), Mary Hunt (USA), Herta Leistner (Deutschland) und Aruna Gnanadason (Indien/Genf) kam ganz ganz viel Wichtiges, Spannendes, unter die Haut Gehendes und gewiss weiter Nachwirkendes zur Sprache, das hier einfach nicht alles wiedergegeben werden kann.

Ein paar Charakteristika, ein paar Erfahrungen, ein paar Gedanken nur kann ich aus der Fülle herausgreifen: Bärbel von Wartenberg-Potters Schilderung von Marga Bührig als einer Frau, die lieber Fragen stellt, als Antworten gibt, die ein Leben lang auf der Suche nach der richtigen Beziehung war und noch ist, der richtigen Beziehung, die nur ein anderes Wort ist für Shalom: für Friede, für Gerechtigkeit, die es nicht gibt ohne Loyalität, freundschaftliche Zuwendung, Verlässlichkeit, Wahrhaftigkeit, Erbarmen und Gerechtigkeit. Marga, die dieses Wissen teilt, mit ihm gelebt hat, das Wissen, dass Beziehung das Fundament des Friedens ist, das Versprechen der Gegenseitigkeit zwischen Gott und Mensch, zwischen Mensch und Mensch. Marga, die aber nicht einfach eine vielerfahrene und vielerprobte alte Dame ist, sondern eine Frau, die nach wie vor eine grosse Wut und Heftigkeit zustandebringt. «We are still on the journey» – Sweet Honey in the Rocks haben es in Beijing gesungen, Marga Bührig ist noch immer dabei!

Von etwas anderem, Schmerzlichem, hat Elisabeth Schüssler Fiorenza gesprochen, von der mangelnden Fähigkeit der Frauen, Verbindungen zu Wissen herzustellen, welches Frauen vor ihnen erworben haben; von der lähmenden Erfahrung, dass Frauen, wenn es um Frauenanliegen und -kämpfe geht, meinen, das Rad immer wieder neu erfinden zu müssen; von ihrer Unfähigkeit anzuknüpfen und weiterzuführen; ihrem Bedürfnis, Kreativität und Originalität durch Abgrenzung von ihren Vorgängerinnen zu gewinnen. Von der Notwendigkeit sprach Elisabeth Schüssler Fiorenza, über die Geschichtsvergessenheit hinauszukommen, nicht Vater-Töchter zu sein, sondern Mütter zu haben, zu realisieren, dass es Mütter gibt.

Mary Hunt hat sehr eindringlich die herrschenden ökonomischen Prozesse hervorgehoben, die sie zwar an den Entwicklungen in den USA, speziell in «ihrer» Stadt Washington festmachte, die aber ein weltweites Muster abgeben und auch uns hier vertrauter werden: Rücknahme vieler Errungenschaften des Sozialstaates, Verarmung weiter Teile der Bevölkerung, Obdachlosig-

keit, Hunger und Einigelung derer, die um ihren Besitz und ihre Privilegien fürchten. Wie steht Frauenkirche in diesem Kontext? Welche Hoffnungen knüpfen wir daran? Wie kann Frauenkirche Gerechtigkeit realisieren helfen? Vor allem auch, welche konkreten Strategien müssen entwickelt werden, damit Frauenkirche wirklich präsent wird und ein Gegengewicht zu den gesellschaftlichen Prozessen, aber auch zu den konservativen Kräften in der Kirche schaffen kann?

Auch Aruna Gnanadason hat von Gerechtigkeit gesprochen und von ihrer Abwesenheit. Von ihren guten Träumen, aber auch ihren Alpträumen, voll von Gewalt. Sie hat über Verbundenheit gesprochen und dem Weltumspannenden gemeinsamer Themen wie Gewalt gegen Frauen und von ihrer Hoffnung auf die Frauen als der Initiatorinnen welterhaltender Veränderungen. Sie hat Marga mit einem Ritual geehrt, und sie hat vor allem anderen auf berührende Weise Marga Bührig nochmals als Frau in Erinnerung gerufen, die die Gabe der Freundschaft besitzt: mit ihrer Fähigkeit, andere ernstzunehmen, wirklich zuzuhören, sie zu unterstützen und zu ermutigen.

Auch Herta Leistner hat von Träumen gesprochen, vom Traum der Gerechtigkeit, den wir uns nicht nehmen lassen. Auch von Ritualen war die Rede – von jenem in verschiedenen indianischen Kulturen gebräuchlichen Traumfänger, einem netzartigen Gebilde (sie hat eines mitgebracht), in welchem des Nachts die guten Träume gefangen werden, durch dessen Maschen die schlechten hingegen, welch ein Glück, hindurchfallen. Die wichtigen Träume sollen nicht vergessen, sollen bewahrt werden. Ein Traum trägt den Namen «Vielfalt» und meint eine Stärke. Vielfalt auch als Vielfalt gelebter Beziehungen, Beziehungen, die nicht auf Familie und Ehe fixiert sind – Formen der Beziehung, die auch Marga Bührig erprobt und gelebt hat.

\*

Das Podium, unter der Leitung von Urs Krattiger, welches um die Frage kreiste, welche Schritte zu tun sind auf dem Weg der Gerechtigkeit, schloss mit der Frage nach den Quellen der Kraft, die die Frauen weitertreibt und sie die nie ausbleibenden Rückschläge aushalten lässt.

Selbst-Respekt, nannte es Elisabeth Schüssler Fiorenza, Gerechtigkeit auch gegenüber einem selbst.

Die Suche nach Oasen in der Wüste, nach Quellen, die wir uns selbst verschaffen. Das Aufsuchen von Orten, wo wir wieder Lust kriegen, wo wir das Lebenselixier «Mensch» erfahren, so benannte es Bärbel von Wartenberg-Potter.

Einander ernst nehmen, die eigene Arbeit ernst nehmen, aber alles doch nicht zu ernst nehmen. Ein ebenso grosser Fehler, wie sich nicht ernst zu nehmen, kann es sein, sich zu ernst zu nehmen, meinte Mary Hunt.

Verbundenheit, Solidarität und Netze seien vonnöten, Möglichkeiten, anders zu feiern, aber auch sich Dinge zu organisieren, die einem Spass machen – eine Balance zu finden in allem, davon sprach Herta Leistner.

Schlicht: Lachen! Es war eine Wohltat, es zu hören. Danke, Frau Gnanadason! Lachen als Überlebensfähigkeit der Frauen! Der Frauenflügel mit seinen 5 Büros sei der lauteste im ganzen Ökumenischen Rat, so dass es Kollegen gäbe, die um entferntere Büros bäten. Die Laugh-Sessions in der Cafeteria verlockten sogar den Präsidenten des Ökumenischen Rates, sich nach einem Platz in der Frauengruppe zu erkundigen. Und auf die Frage nach den Kraftquellen spricht Frau Gnanadason von einem bequemen Sofa, für das ihr Mann, wo immer sie sind, Sorge trägt, so dass sie sich nach einem anstrengenden Tag auf diesem Sofa ausstrecken und bei anspruchslosen Fernsehsendungen entspannen kann.

\*

Marga Bührig wurde gefeiert. Aber sie wurde gefeiert nicht einfach dadurch, dass sie das Hauptthema war, sondern indem die Fäden, die sie spannte, die Träume, die sie träumte, und die Leidenschaften, die sie trugen, zur Sprache kamen, aufgenommen und in vielfältige Kontexte, symbolisiert durch Frauen aus verschiedenen Teilen der Welt, die Marga Bührig nahe sind, gesetzt wurden.

Es war ein reicher und spannender halber Tag – das Spiegelbild eines reichen und spannenden Lebens einer Frau «zum Anfassen», wie es Doris Strahm in ihren einleitenden Worten umschrieb.

Ihr grosser Geburtstag hat uns nicht nur die Gelegenheit geboten, ihr mit unserer Anwesenheit unseren Respekt zu erweisen und unsere Verbundenheit zu zeigen, sondern auch ermöglicht, ein Stück weltweiter Frauenkirche zu erfahren. Manch eine von uns hat sich wohl dabei wieder einmal jene Injektion Wirklichkeit und Leben in aller Fülle und Gebrochenheit verschaffen können, ohne die ihr Gang träge und kraftlos wird.

«We are still on the journey» – und ab und zu blüht es hinter uns her.

Silvia Strahm Bernet

### **Trägt die Kirche die Frauen?**

*I. Ökumenische Tagung für Kirchenrätinnen, -pflegerinnen und -vorsteherinnen*

Grossaufmarsch am 21. Oktober 1995 im Haus Bruchmatt, Luzern: Die Frauenkommissionen der römisch-katholischen und der reformierten Landeskirchen des Kantons Luzern und die Frauenkirchenstelle luden zur ersten gemeinsamen Tagung ein, die unter dem Motto stand: «Nicht ohne uns.» Gegen 80 engagierte Frauen aus Stadt und

Kanton zeigten sich an dieser Art Weiterbildungs- und Vernetzungsmöglichkeit interessiert.

Fremdheitsgefühle und Frust spüren heute viele engagierte Frauen, die in kirchlichen Institutionen mitarbeiten. Der Verschleiss, vor allem in der Gremiumsarbeit, erscheint vielen Frauen hoch. Doch auf die gestaltende, einflussreiche Mitarbeit der Frauen könnten die Kirchen nicht mehr verzichten, betonte Eva Renate Schmidt, erfahrene Theologin, Organisationsberaterin und jahrelange Mitarbeiterin in der Kirchenleitung der evangelischen Kirche in Hessen.

In ihrem Referat «Frauen tragen die Kirche – trägt die Kirche die Frauen?» forderte Eva Renate Schmidt die Kirchenrätinnen und -pflegerinnen auf, in den von Männern geprägten Institutionen als «Analysatorinnen» zu wirken. Frauen, die sich in typischen Männerformationen manchmal zu Recht als Fremde erlebten, könnten durch ihr frauliches Mitreden und -denken bewirken, dass Verborgenes nicht weiterhin tabuisiert, verdrängt, verschwiegen oder gar vergessen werde.

Wenn Frauen sich nicht zum vornherein einbinden lassen in die Männerkultur oder sich widerspruchslos anpassen, verfügen sie über ein reiches Mass von Lebenserfahrungen, das nötig ist, um Erneuerungsprozesse in Gang zu setzen. Gerade weil Frauen als Mütter, Berufs- und Hausfrauen oft viel Organisationserfahrung mitbrachten («Chaos-Managerinnen»), sei es wichtig, dass sie ihre Erfahrungen selbstbewusst einsetzen und entsprechende Konsequenzen einforderten, betonte die in vielen Bereichen bewanderte 66-jährige Theologin.

Auch in kirchlichen Behörden muss die nicht sichtbare Arbeit, die sogenannte Schattenarbeit, unter Männern und Frauen aufgeteilt werden. Eva Renate Schmidt wünschte den Kirchenrätinnen, -pflegerinnen und -vorsteherinnen, dass sie ihre Aufgabe mit einem spirituellen Inhalt füllen, für Gerechtigkeit eintreten und als Christinnen für diejenigen sprechen, die nicht zur Sprache kommen.

Lydia Guyer

## Hinweise

### Europäische Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen

Vom 18. bis 22. August fand im schwedischen Höör die sechste internationale Konferenz der Europäischen Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen zum Thema, welche Bedeutung die Rede von Gott/Göttin in einer radikal bedrohten Welt hat und ob grundsätzliche theologische Revisionen anstehen. Neueste Publikation der europäischen Gesellschaft: Angela Berlis/Julie Hopkins/Hedwig Meyer-Wilmes (Hrg.), Frauenkirchen. Vernetzung und Reflexion im europäischen Kontext.

### Förderverein Frauen-Kunstforum

Das Frauen-Kunstforum wurde 1994 auf Initiative der Kunsthistorikerin Ester Adeyemi in Bern eröffnet. In der Galerie werden Werke von Künstlerinnen aus dem In- und Ausland gezeigt. Regelmässig finden ausserdem Lesungen, Vorträge und Konzerte statt. Das Frauen-Kunstforum führt ein Cafe sowie eine Bibliothek und Buchhandlung und ist ein Begegnungsort für kunstinteressierte Frauen und Männer. Der Förderverein will die Aktivitäten des Frauen-Kunstforums mit finanziellen Mitteln unterstützen. Der Jahresbeitrag beträgt 60 Franken, für Kollektivmitglieder und GönnerInnen 120 Franken und mehr. Mitglieder erhalten regelmässig Einladungen zu den Ausstellungen und Veranstaltungen sowie ein halbjährlich erscheinendes Bulletin, in dem die Aktivitäten des Frauen-Kunstforums dokumentiert und Informationen über die nationale und internationale KünstlerInnenszene enthalten sind.

Adresse: Frauen-Kunstforum, Hodlerstrasse 16, 3011 Bern Tel. 031/311 63 30

### Kampagne für den Frieden 1995

#### Friedensforschung in der Schweiz

Es geht in dieser Kampagne um die Bereitstellung von Mitteln für feministische Friedensforschung, deren Ziel es ist, das weibliche Element in jede umfassende Friedensforschung und in jegliches friedenspolitische Handeln einzubeziehen. Damit Friedensforschung umfassend ist, soll ausgegangen werden von weiblichen Lebensbedingungen, eine Analyse der Machtstrukturen zwischen Frauen und Männern erstellt werden, eine frauenspezifische Methode entwickelt werden, ohne die Männer auszuschliessen. Diese Kampagne steht unter der Aegide des Evangelischen und des Katholischen Frauenbundes der Schweiz und der Frauen für den Frieden. Adresse: Friedensfonds, Postfach 2803, 1002 Lausanne, PC 14986-6

### 1. Europäische Frauen-Synode

21.-28. Juli 1996 in Gmunden/Oe

Die 1. Europäische Frauen-Synode hat zum Ziel, Frauen aus ganz Europa zu versammeln, um Begegnungen und Austausch über nationale, politische

und konfessionelle Grenzen hinweg zu ermöglichen. Eingeladen ist jede interessierte Frau, Frauengruppe und Frauenorganisation, die an der Verwirklichung eines gerechten Europas und einer gerechten Welt für Frauen und Männer mitarbeiten will. Es sind Referate in den Bereichen Politik, Wirtschaft, Spiritualität und persönliche Entwicklung vorgesehen und über 100 Workshops zu verschiedenen Themen. Weitere Informationen, Projekt-Beschreibung, Detailprogramme, Plakate, Postkarten, T-Shirts und Anmeldeformular bei:

Maria Hauswirth-Büchel, Dorfstrasse 30, 8165 Schleinikon (01 856 05 48)

### «Handeln von Frauen statt Handel mit Frauen»

Kartenaktion der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung zum «Internationalen Tag gegen die Gewalt an Frauen». Die von Frida Bünzli gestalteten farbigen Schreibkarten können zum Preis von Fr. 1.50 pro Stück bestellt werden bei: Theologische Bewegung, Postfach 4809, 6002 Luzern.



Handeln von Frauen statt Handel mit Frauen

## Impressum:

### Herausgeber:

Verein zur Herausgabe  
der feministisch-theologischen  
Zeitschrift FAMA

### Redaktionsteam:

Dorothee Dieterich, Basel  
Li Hangartner, Luzern  
Monika Hungerbühler, Basel  
Cornelia Jacomet, Zürich  
Barbara Seiler, Zürich  
Monika Senn Berger, Luzern  
Doris Strahm, Basel  
Silvia Strahm Bernet, Luzern

### Administrations- und

### Redaktionsadresse neu:

Verein FAMA  
Postfach 300  
4012 Basel

### Fotosatz und Druck:

Gegen-Druck Luzern

### Abonnement:

Normalabo Fr. 24.-  
GönnerInnenabo Fr. 30.-  
Auslandabo Fr. 26.-  
Abonnementsbestellungen bei:  
Verein FAMA, Postfach 300,  
CH-4012 Basel  
Kündigung bis spätestens drei  
Monate vor Ablauf des Abos.  
Einzelnummern (solange Vorrat)  
Fr. 6.- plus Porto.  
FAMA erscheint vierteljährlich

### Retours:

Verein FAMA  
Postfach 300  
CH-4012 Basel

## Inhaltsverzeichnis

Editorial	2
«Vielleicht», nicht «nein» (Silvia Strahm Bernet)	3
Die Institution Kirche als «Regenschirm»? (Regula Haag Wessling)	7
Was hält uns in unseren Kirchen? (Dorothee Dieterich, Gabi Pfister)	9
Von aussen beobachtet und gefragt (Cornelia Jacomet)	12
Patriarchatskritikerinnen in einer patriarchalen Institution (Barbara Ruch, Elisabeth Schüssler Fiorenza)	13
Forum	16

## Hinweise

### Heilbringendes Kreuz? Feministisch-kritische

#### Auseinandersetzung mit Kreuzestheologie

Ein Weiterbildungskurs für Frauen mit Vorkenntnissen in Feministischer  
Theologie

Kursleitung: Regula Strobel, Theologin, Fribourg.

Daten: Wochenende 20./21. Januar 1996 in Langnau BE  
4 Abende: Mittwoch 31. Januar, 7./28. Februar, 6. März 1996  
im Pfarreizentrum Barfüesser, Luzern

Anmeldung: sofort beim Verein Frauen und Kirche, Theologiekurs,  
Postfach 4933, 6002 Luzern

### Paulustexte – ein Vexierbild, zwei Wirklichkeiten bei Paulus

An exemplarischen Texten von Paulus wird aufgezeigt, wie verschiedene kul-  
turelle Traditionen die jeweiligen Sichtweisen und Lesarten eines Textes  
beeinflussen.

Kursleitung: Dr. theol. Verena Jegher-Bucher

Daten: Dienstags 19.30-21.00 Uhr, 16./30. Januar, 13. Februar,  
5./19. März 1996 in der Kirchlich-Theologischen Schule, Basel

Anmeldung: bis Ende 1995 bei Projekt Frauentheologie,  
Magdalena Mokina-Neuweis, Chr. Merian Strasse 1,  
4142 Münchenstein, Tel. 061/411 61 46

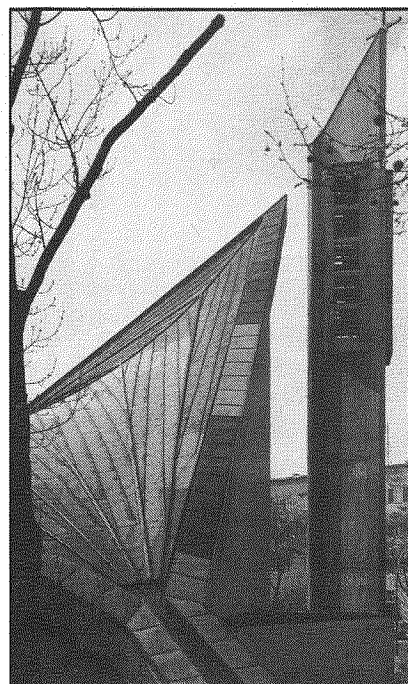
## Bildnachweis

Titelbild: Turmruine der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche und moderner  
Neubau. Bilder auf Titelseite, Seite 3,  
6, 8, 10, Rückseite stammen aus: «Ber-  
lin Stadt und Kirche», Morus-Verlag,  
Berlin 1980; Bilder Seite 7, 9, 11 aus:  
«Die Kultur der Klöster», Belser Ver-  
lag, Stuttgart und Zürich 1995; Bilder  
Seite 12-15 Kathedrale von Evry (Pro-  
jekt 1988) aus: «Werk, Bauen + Woh-  
nen» 12/89; «Mario Botta 1980-1990»,  
Verlag für Architektur 1991.

## In eigener Sache

Die einzelnen Artikel geben nicht un-  
bedingt die Meinung der Redaktion  
wieder. Das Thema der nächsten Num-  
mer:

Lieber barbusig als barfüssig (März)



## Mitarbeiterinnen dieser Nummer

Dorothee Dieterich, Kartausgasse 11, 4058 Basel

Regula Haag, Entfeldstr. 19, 5000 Aarau

Cornelia Jacomet, Hottingerstr. 40, 8032 Zürich

Gabi Pfister, Mörsbergerstr. 34, 4057 Basel

Barbara Ruch, Klosterstr. 23, 6003 Luzern

Elisabeth Schüssler Fiorenza, Harvard University, The Divinity School,  
45 Francis Avenue, Cambridge, MA 02138, USA

Silvia Strahm Bernet, Klosterstr. 11, 6003 Luzern